

Scientia Poetica

Jahrbuch für Geschichte der
Literatur und der Wissenschaften

Band 6/2002

Herausgegeben von
Lutz Danneberg, Wilhelm Schmidt-Biggemann,
Horst Thomé und Friedrich Vollhardt

Sonderdruck

ISBN 3-484-60448-4



MAX NIEMEYER VERLAG
TÜBINGEN

Bernhard Tempel

Gerhart Hauptmanns *Märchen* (1941)
im Kontext der nationalsozialistischen
›Euthanasie‹

Eine Untersuchung aufgrund des Nachlasses*

Für Peter Sprengel

I.

»Nun, mein Märlein ist zu Ende; / wer den Drang hat, mag sich's deuten, / wer ihn nicht hat, der mag lachen.« (IV 120)¹ Dieser heitere Ton, der noch das *Märchen vom Steinbild* auszeichnet, eine erstmals 1888 im *Bunten Buch* gedruckte epigonale Versdichtung, war Hauptmann weitgehend vergangen, als er, nahezu 80jährig und während des zweiten Weltkriegs, den er erleben sollte, sein *Märchen* diktierte. Verglichen mit der Erzählung *Mignon*, an der er zwischen 1939 und 1943 arbeitete, entstand das Werk in erstaunlich kurzer Zeit, zwischen dem 15. und dem 24. Oktober 1941, und konnte schon im Dezemberheft der *Neuen Rundschau* erscheinen.² Am Ende dieses *Märchens*, das nicht nur dem generischen Titel nach an Goethes gleichnamiges Werk anschließt, verläßt der Pilger Theophrast das »zauberische Gebiet«, durch das er gerade eine eigentümliche Reise gemacht hat, »ohne das höchste Institut mit seinem Krematorium kennen-

* Die Studie vertieft einen im November 1999 im Gerhart-Hauptmann-Museum (Erkner) gehaltenen Vortrag und gründet sich wesentlich auf unveröffentlichte Quellen aus dem Nachlaß Gerhart Hauptmanns in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK), Handschriftenabteilung. Dem Leiter der Abteilung, Herrn Dr. Eef Overgaaauw, danke ich für die Zitiererlaubnis. Die Kürzel GH Hs und GH BrNl bezeichnen den Manuskript- bzw. Briefnachlaß, GH Bibl. die nachgelassene Bibliothek. – Für Hinweise und Gespräche danke ich Uta Degner, Viktor Otto und Margitta Rouse.

¹ Zitatnachweise (im laufenden Text und in den Fußnoten) mit bloßer Bandangabe in römischen und Seitenangabe in arabischen Ziffern beziehen sich auf: Gerhart Hauptmann: *Sämtliche Werke (Centenar-Ausgabe)*, hg. v. Hans-Egon Hass u. a. 11 Bde. Frankfurt a. M. u. a. 1962–1974.

² Datierung im Typoskript der Reinschrift, GH Hs 481, 24r.

gelernt zu haben, den höchsten Sammelplatz der Irrlichter, wo man Tag und Nacht menschliche Torheit zu Asche brennt«. Er erklärt, »es gäbe dergleichen Zermalmungsmühlen auch auf dem Acker der Kartoffeln, Rüben und Kohlköpfe, ja, er, einst Theophrastus geheißten, habe den Irrtum begangen, sich an ihrer Gründung hervorragend zu beteiligen« (VI 485). Einige Interpreten haben hier eine Anspielung auf die Bemühungen der Naturwissenschaften³ oder ein »Denkmal für das Wirken der Verstandeskkräfte«⁴ gesehen, allein Ulrich Lauterbach hat dazu bemerkt:

Heutigen Lesern mag es schwer fallen, diesen Todesmühlen nicht andere, uns bestürzend nähere Verbrennungsöfen zu assoziieren. Hauptmann kann daran im Jahre 1941 kaum gedacht haben, aber das Bild des von tausend Irrlichtern bedienten Aufklärungstempels, in dem der menschlichen Torheit – der Phantasie, dem Stachel des Narrentums, der Ironie – der Garaus gemacht werden soll, prägt sich als Menetekel ein.⁵

Zeitbezüge des *Märchens* hat man gelegentlich erkannt. Hans Mayer sah in ihm eine »erschütternde Kriegsdichtung, die ebenso einer geschichtlichen Auseinandersetzung entspringt wie ihr Goethesches Vorbild.«⁶ Diese Sichtweise liegt nahe, da Hauptmann – im Oktober 1941 – seinen Pilger die befreite Existenz in einem »Mittelreich« dem »eiserne[n] Zeitalter« gegenüberstellen läßt, wo die Wirklichkeit des Luftkriegs herrscht (im *Märchen* ist die Rede vom »gewaltigen Brummen der Flugzeuge«, VI 470).⁷ Mayer zufolge verkündet Hauptmann »ein Weltbild, worin sich erkenntnistheoretischer Idealismus mit kulturphilosophischem Pessimismus vereinigt«,⁸ ein Befund, dem man sicherlich zustimmen kann, aber ein Blick in Hauptmanns Tagebücher, deren Aufzeichnungen immer auch

³ Hans Mayer: »Das »Märchen«: Goethe und Gerhart Hauptmann«, in: *Gestaltung Umgestaltung. Festschrift zum 75. Geburtstag von Hermann August Korff*, hg. v. Joachim Müller. Leipzig 1957, S. 92–107, hier S. 105 (spricht von einer »schaurige[n] Groteske«); Olga Dobijanka-Witzakowa: »Einige Gedanken über Gerhart Hauptmanns Märchen«, in: *Gerhart Hauptmann. Internationale Studien*, hg. v. Krzysztof A. Kuczyński. Łódź 1996, S. 73–79, hier S. 76.

⁴ Siegfried H. Müller: *Gerhart Hauptmann und Goethe*. Goslar 1950, S. 79.

⁵ Ulrich Lauterbach: »Nachwort«, in: Gerhart Hauptmann: *Das erzählerische Werk*, hg. v. Ulrich Lauterbach. 10 Bde. Frankfurt a. M. u. a. 1981, Bd. 1, S. 441–471, hier S. 466.

⁶ Mayer: »Das »Märchen«: Goethe und Gerhart Hauptmann« (wie Anm. 3), S. 106.

⁷ So auch der abschließende Hinweis bei Uwe Maßberg: »Gerhart Hauptmanns Märchen in neuer Sicht«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 52 (1971), S. 55–72, hier S. 72.

⁸ Mayer: »Das »Märchen«: Goethe und Gerhart Hauptmann« (wie Anm. 3), S. 105.

als »Humus« für entstehende Werke dienten,⁹ zeigt, daß die ursprüngliche Absicht sich nicht darauf beschränkte, anläßlich des Krieges kulturphilosophischen Pessimismus zu verkünden; vielmehr war unter anderem eine konkrete Verarbeitung zeitgeschichtlicher Ereignisse vorgesehen. Ersichtlich ist dies aus einigen der wenigen Entwurfsnotizen. Die folgenden Ausführungen kommentieren zunächst diese Notizen und stellen sie in den weiteren Kontext von Hauptmanns Weltanschauung und seines Selbstverständnisses als Dichter. Erst dann kommt das fertige *Märchen* in Betracht. Einige Fragen, die sich stellen: Was bedeuten die Irrlichter und der »Tempel der höchsten Erkenntnis« mit dem eingebauten Krematorium? Wieviel von der ursprünglichen Intention verwirklicht Hauptmann im abgeschlossenen Werk? Ist das *Märchen* Ausdruck von Zeitkritik oder von Weltflucht? Es ist zwar bereits ein Topos der Deutungsgeschichte des *Märchens*, daß man auf »das Fahnden nach einer totalen Entschlüsselung«¹⁰ besser verzichte, doch auch an dieser Stelle ist der Hinweis angebracht, daß hier weder eine Strukturanalyse noch eine umfassende Interpretation vorgesehen ist.¹¹ Das Interesse richtet sich auf den zeitgeschichtlichen Gehalt des *Märchens*, auf das Verhältnis von ursprünglicher Intention und späterer Ausführung; aus methodischer Sicht stellt sich die Frage, ob und inwieweit sich hierauf ein neues Verständnis des *Märchens* gründen läßt.

⁹ Vgl. GH Hs 52, 2r (gedruckt in: Gerhart Hauptmann: *Die Kunst des Dramas. Über Schauspiel und Theater*. Zusammenge stellt v. Martin Machatzke. Berlin u. a. 1963, S. 191).

¹⁰ Karl S. Guthke: »Die Zwischenreichvorstellung in den Werken Gerhart Hauptmanns«, in: ders.: *Wege zur Literatur. Studien zur deutschen Dichtungs- und Geistesgeschichte*. Bern u. a. 1967, S. 205–218, hier S. 211; ähnlich Dobijanka-Witzakowa: »Einige Gedanken über Gerhart Hauptmanns Märchen« (wie Anm. 3), S. 74.

¹¹ Eine textimmanente Analyse unternimmt Heiner Ruf: *Die Kunst der Erzählung in den letzten Prosawerken Gerhart Hauptmanns*. Phil. Diss. (Mschr.) München 1956. Er schließt: »Das Geschehen dieser Welt ist durchweg symbolisch, alle Vorgänge sind bedeutungsvoll und in ihrem Kern ausdeutbar, sämtliche Figuren lassen sich in ihren Funktionen genau festlegen. Auf diese Weise wird die Wanderung des Geistmenschen Theophrast durch das Zwischenreich zu einem genau umrissenen Erkenntnisweg durch eine ins Irreale ausgeweitete Welt. Alle Bezüge sind aufgedeckt, es gibt keine Rätsel mehr.« (S. 145) Ansätze zu einer Interpretation bieten am ehesten noch Maßberg: »Gerhart Hauptmanns Märchen in neuer Sicht« (wie Anm. 7) und Robin A. Clouser: »The Pilgrim of Consciousness: Hauptmann's Syncretistic Fairy Tales«, in: *Hauptmann-Forschung. Neue Beiträge. Hauptmann Research. New Directions*, hg. v. Peter Sprengel und Philip Mellen. Frankfurt a. M. u. a. 1986 (Europäische Hochschulschriften I 890), S. 303–322.

II.

Zunächst läßt sich die *Entstehungsgeschichte* des Märchens aufgrund der Lektüre- und Entwurfsnotizen im Tagebuch rückwärtig vervollständigen. Im Juni 1941 beginnt Hauptmann mit einer Lektüre des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller.¹² Die Diskussion um die Beiträge zu Schillers *Horen* – das Zeitschriftenprojekt bildet den ersten thematischen Schwerpunkt des Briefwechsels – regt ihn am 30. Juni an, Goethes *Märchen* zu lesen. »Ich las gestern Märchen v[on] Goethe: es ist durchaus wie aus Glas gebildet und scheint auch mehr denn [lies: den] sinn einer Glasbilderei als einen andren zu haben.«¹³ Fast zwei Monate später, nach der Ankunft in Dresden, kommt ihm das *Märchen* für den alten Plan einer *Dresdner Novelle* wieder in den Sinn: »Die Frau am Turm der Schlosskirche lange mitgeführt, behandle nach Art des goethischen Märchens.«¹⁴ Beide Aufzeichnungen belegen, daß das *Märchen* für Hauptmann offenbar in erster Linie aus formalen Gründen von Interesse ist, weniger des Gehalts wegen; den Lesespuren in seinem Exemplar nach hat er das Werk möglicherweise nicht einmal vollständig gelesen.¹⁵ Die *Dresdner Novelle* wurde jedoch nie ausgeführt. Erst zwischen dem 8. und 16. Oktober entstehen die eigentlichen Entwurfsnotizen zum unmittelbar darauf diktierten *Märchen*. Schon die erste läßt aufhorchen:

Seit Monaten geht mir ein Märchen durch den Kopf. Glasmärchen? Die Glashalme etc
Die Schlange smaragdschillern [sic], die schwarze Schlange, vielleicht ein Schlangenconcern.
Der Wanderer schl[e]ft in einer entlegenen Gegend ein
Schloss Schlangenburg oder Schlangenstein. Tiere werden eingeliefert. Affen?

¹² Vgl. Bernhard Tempel: *Gerhart Hauptmanns Erzählung Mignon. Mit Erstdruck der ersten Fassung und Materialien*. Berlin 2000 (Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft 11), S. 231f.

¹³ GH Hs 3, 36r.

¹⁴ GH Hs 3, 56r (26. August 1941). – Zum Plan der *Dresdner Novelle* vgl. GH Hs 182, 47r (»Die vergessene Göttin auf dem Frauenmünster«, 3. August 1935) und GH Hs 230, 83v (25. Februar 1938).

¹⁵ Johann Wolfgang v. Goethe: *Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden*. In Verb. mit [...] hg. v. Eduard v. d. Hellen. Stuttgart 1902–1907. Bd. 16: *Die Leiden des jungen Werthers. Kleinere Erzählungen*, S. 266–304. Hauptmanns Exemplar dieser Ausgabe befindet sich im Gerhart-Hauptmann-Museum, Erkner. Die Lesespuren im *Märchen* beschränken sich auf die Seiten 266 bis 274 sowie 291 und 304.

Pfleglinge werden eingeliefert. Ein Krematorium ist eingebaut. Gebirge: Affen-transporte: Autobusse blind. Rauch überall wahrgenommen. Niemand Zutritt¹⁶

Eine weitere Notiz, einen Tag später, beginnt mit folgendem Absatz:

Die Wal[!]fahrt. Die Räthselburg. Nicht die Hexe, die Menschen frisst, sondern ein verwünschtes Schloss. Freund Ploetz, als Engel, die Ideen als Totenkopfschmetterlinge. Sie schwelgen in Honig: Das ist der Tod. – Die Autobusse. Die Sa[e]le und Kammern der Todgeweihten.¹⁷

Mit der smaragdschillernden Schlange schließt Hauptmann noch an Goethes *Märchen* an, doch was danach kommt, läßt nur einen Schluß zu: Offenbar denkt er daran, die Durchführung des »Euthanasie«-Programms der NS-Regierung im *Märchen* zu gestalten, womöglich mit den traditionellen Mitteln der Tierallegorie. Die erwähnten Autobusse mit verblendeten Scheiben (»Autobusse blind«), die Einlieferung von Pfleglingen, die »Sa[e]le und Kammern der Todgeweihten«, das in das Schloß eingebaute Krematorium, der überall wahrgenommene Rauch und die Geheimhaltung (»Niemand Zutritt«) sind in Verbindung mit der Datierung der Notizen hinreichende Indizien.

III.

Die sogenannte »Euthanasie« im NS-Staat ist mittlerweile gut erforscht, daher genügen an dieser Stelle einige Stichpunkte.¹⁸ Neuere historische Arbeiten unterscheiden zwischen einer Realgeschichte der »Euthanasie« und ihrer Ideengeschichte;¹⁹ die Realgeschichte wird auch beschrieben als »Realisierung des Utopischen«, womit der ursprünglich utopische Charakter der Eugenik treffend benannt ist.²⁰ Die Realgeschichte setzte in Deutschland ein mit dem im Juli 1933 verabschiedeten *Gesetz zur Verhü-*

¹⁶ GH Hs 3, 62r (datiert 8. Oktober 1941, Dresden).

¹⁷ GH Hs 3, 62v.

¹⁸ Einen knappen Überblick bietet Manfred Vasold: »Medizin«, in: *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, hg. v. Wolfgang Benz, Hermann Graml und Hermann Weiß. Stuttgart 1997, S. 235–250.

¹⁹ Hans-Walter Schmuhl: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung »lebensunwerten Lebens« 1890–1945*. Göttingen 1987 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 75).

²⁰ Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz: *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1996 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1022), S. 367.

»*erbkranke Nachwuchs*« (auch als »Sterilisierungsgesetz« bekannt)²¹ und kulminierte in der »Euthanasie«: der »Vernichtung lebensunwerten Lebens«, die seit 1939 zentral von Berlin aus durchgeführt wurde. Die »Euthanasie-Zentrale« hatte seit April 1940 ihren Sitz in der Tiergartenstraße 4, deren inoffizielle Bezeichnung »T 4« auch den Namen »Aktion T 4« für die Massenmorde hergab. Betroffen von der »Euthanasie« waren vor allem diejenigen geistig und körperlich Behinderten aus den Anstalten, die auch schon in den Zuständigkeitsbereich des Sterilisierungsgesetzes fielen. Paragraph 1, Absatz 2 dieses Gesetzes definierte:

Erbkrank im Sinne dieses Gesetzes ist, wer an einer der folgenden Krankheiten leidet: 1. angeborenem Schwachsinn, 2. Schizophrenie, 3. zirkulärem (manisch-depressivem) Irresein, 4. erblicher Fallsucht, 5. erblichem Veitstanz (Huntington'sche Chorea), 6. erblicher Blindheit, 7. erblicher Taubheit, 8. schwerer erblicher körperlicher Mißbildung.

Der anschließende Absatz erweitert den Kreis der Betroffenen: »Ferner kann unfruchtbar gemacht werden, wer an schwerem Alkoholismus leidet.«²²

Die »Aktion T 4« begann nach einem Ermächtigungsschreiben Hitlers im Oktober 1939. Nach der Erfassung der Kranken durch die Anstaltsleitungen sorgte die eigens für diesen Zweck geschaffene »Gemeinnützige Krankentransport GmbH/Gekrat« für Transport und Verlegung in eines der sechs »Euthanasie«-Zentren (Bernburg, Brandenburg, Grafeneck, Hadamar, Hartheim, Sonnenstein/Pirna). Meist unmittelbar nach der Verlegung wurden die Kranken durch Medikamente oder Giftgas getötet und sofort eingäschert, aus hygienischen Gründen, wie es in den Briefen an die Verwandten dann hieß, denen man eine erfundene Krankheit als Todesursache angab.

Das in strengster Geheimhaltung durchgeführte Programm war schon bald nach Beginn der Tötungen nicht mehr sonderlich geheim. Die Busse mit den grau gestrichenen Scheiben, in denen die Opfer angeliefert wurden, der Rauch des Krematoriums: dies fiel in der Bevölkerung auf, so daß sogar die Schulkinder darüber sprachen, wie es zumindest für die

²¹ Dabei konnte man auf einen weitgehend ausgearbeiteten Gesetzentwurf der sozialdemokratischen Regierung in Preußen zurückgreifen. Vgl. Michael Schwartz: *Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933*. Bonn 1995 (Reihe Politik- und Gesellschaftsgeschichte 42), Kap. 4.5.

²² *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933*, bearbeitet und erläutert v. Arthur Gütt, Ernst Rüdin und Falk Ruttke. München 1934, S. 56.

Anstalt Hadamar überliefert ist.²³ Überdies hatte der Bischof von Münster, Clemens Graf v. Galen, am 3. August 1941 mit einer Predigt entscheidend dazu beigetragen, daß die Öffentlichkeit von den Vorgängen in den Anstalten in Kenntnis gesetzt wurde.²⁴ Offiziell wurde die Aktion nach diesen kirchlichen Protesten eingestellt, inoffiziell jedoch weitergeführt.

Die »Euthanasie« wurde auch offen propagiert; der Schwerpunkt lag dabei auf dem Medium des Films. Dokumentarfilme wurden sowohl für parteiinterne Schulungen eingesetzt als auch im Kino zur Beeinflussung der Massen. Am 29. August 1941 erfolgte die Erstaufführung des Spielfilms *Ich klage an* – das Buch stammte von Wolfgang Liebeneiner, der auch die Regie führte und der, nebenbei bemerkt, 1939 noch Hauptmanns *Tochter der Kathedrale* zur Uraufführung gebracht hatte. Vordergründig und hauptsächlich handelt der Film von der Tötung auf Verlangen, die

²³ Schmuhl: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie* (wie Anm. 19), S. 210, zitiert einen Brief des Limburger Bischofs Hilfrich an Reichsjustizminister Gürtner: »Öfter in der Woche kommen Autobusse mit einer größeren Anzahl solcher Opfer in Hadamar an. Schulkinder der Umgebung kennen diese Wagen und reden: »Da kommt wieder die Mordkiste.« Nach Ankunft solcher Wagen beobachten dann die Hadamarer Bürger den aus dem Schlot aufsteigenden Rauch und sind von dem ständigen Gedanken an die armen Opfer erschüttert, zumal wenn sie, je nach der Windrichtung, durch die widerlichen Dünste belästigt werden... Kinder, einander beschimpfend, tun Äußerungen: »Du bist nicht recht gescheit, du kommst nach Hadamar in den Backofen«; solche die nicht heiraten wollen oder keine Gelegenheit finden: »Heiraten, nein! Kinder in die Welt setzen, die dann in den Rex-Apparat kommen!« Bei alten Leuten hört man die Worte: »Ja in kein staatliches Krankenhaus: Nach den Schwachsinnigen kommen die Alten als unnütze Esser an die Reihe.«

²⁴ Ebd. S. 211. – Ebenfalls im August 1941 hatte die BBC über Morde in Konzentrationslagern und Irrenanstalten berichtet. Ob Hauptmanns Kenntnis sich auf diese Quelle gründet, muß dahingestellt bleiben; zwar hat er nachweislich spätestens seit 1932 regelmäßig Radio gehört (vgl. Peter Sprengel: »Das ungeheure Wunder des Radio«. Aus späten Tagebücher Gerhart und Margarete Hauptmanns«, in: *Gerhart-Hauptmann-Stiftung Kloster auf Hiddensee / Das Gerhart-Hauptmann-Haus*, hg. v. d. Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit der Gerhart-Hauptmann-Stiftung. Berlin 1999 [Patrimonia 150], S. 61–74), doch zumindest im Kriegswinter 1943/44 war es Margarete Hauptmann, die heimlich die deutschsprachigen Nachrichten des verbotenen »Feindsenders« hörte (so Peer Baedeker: *Jugend mit Gerhart Hauptmann. Ein Tenor erinnert sich*. Koblenz 1987, S. 58). Noch im November 1941 erwähnt Thomas Mann in seiner monatlich von der BBC ausgestrahlten Sendung *Deutsche Hörer!*, daß »in deutschen Lazaretten und Krankenhäusern [...] die Schwerverwundeten zusammen mit Alten, Gebrechlichen, Geisteskranken zu Tode gebracht« werden (Thomas Mann: *Reden und Aufsätze 3*. Frankfurt a. M. 1990 [Gesammelte Werke in dreizehn Bänden 11], S. 1020).

nach §216 des Strafgesetzbuches unter Strafe stand, doch in der Nebenhandlung wird auch die generelle Freigabe der ›Euthanasie‹ diskutiert.²⁵ Hauptmann scheint den mit mehr als 15 Millionen Zuschauern in Deutschland außerordentlich erfolgreichen Film nicht gesehen zu haben; seine Frau hätte das mit Sicherheit im Tagebuch vermerkt.

Aufgrund der Entwurfsnotizen zum *Märchen* kann es als gesichert gelten, daß Hauptmann Kenntnis von der Realgeschichte der ›Euthanasie‹ im Dritten Reich hatte. Die Aufzeichnungen entstanden in Dresden. In Pirna, einem Ort zwischen Dresden und der tschechischen Grenze, befand sich das Schloß Sonnenstein, das 1573 an der Stelle der alten Burg erbaut worden war und das im 18. Jahrhundert zeitweise als Staatsgefängnis diente, bis 1811 die Umwandlung in eine Irrenheilanstalt erfolgte (eine der ersten Deutschlands, denn bis dahin galten Geisteskrankheiten als unheilbar). 1940 wurde Sonnenstein zu einem der ›Euthanasie‹-Zentren, mit Gaskammer und zwei Krematoriumsanlagen.²⁶

Ein Aufenthalt Hauptmanns in Pirna ist nur für 1935 durch die Tagebücher seiner Frau Margarete bezeugt;²⁷ da er sich aber regelmäßig mehrmals im Jahr einige Wochen in Dresden aufhielt, könnte sich sein Wissen um die Vorgänge auf Sonnenstein beziehen. Dafür spräche auch der laut Entwurfsnotiz vorgesehene Name, »Schloß Schlangenburg oder Schlangenstein«.²⁸ Auf welchem Wege genau Hauptmann Kenntnis von der ›Euthanasie‹ erhielt, bleibt vorerst ungeklärt.

Soviel zum realgeschichtlichen Hintergrund der Entwurfsnotizen, die mit dem verwunschenen Schloß und der menschenfressenden Hexe auch Märchenmotive nennen. Noch in der Abgrenzung von einem Motiv des Volksmärchens für das eigene Werk (»Nicht die Hexe, die Menschen frisst«) scheint der Bezug zur Tötungspraxis des ›Euthanasie‹-Programms durch: In *Hänsel und Gretel*, woran Hauptmann hier gedacht haben

²⁵ Vgl. Karl Ludwig Rost: *Sterilisation und Euthanasie im Film des »Dritten Reiches«*. *Nationalsozialistische Propaganda in ihrer Beziehung zu rassenhygienischen Maßnahmen des NS-Staates*. Husum 1978 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften 55).

²⁶ Vgl. Boris Böhm und Thomas Schilter: »Pirna-Sonnenstein. Von der Reformpsychiatrie zur Tötung psychisch Kranker«, in: *Nationalsozialistische Euthanasie-Verbrechen in Sachsen. Beiträge zu ihrer Aufarbeitung*, hg. v. d. Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung / Kuratorium Gedenkstätte Sonnenstein. Dresden u. a. 1993, S. 11–51.

²⁷ SBB-PK, Handschriftenabteilung, Nachlaß 260, Nr. 9 (15. September 1935).

²⁸ GH Hs 3, 62r (8. Oktober 1941).

mag,²⁹ will die Hexe bekanntlich nicht nur Hänsel mästen und später verzehren, sondern auch Gretel im Ofen braten. Die Verknüpfung, die Hauptmanns Phantasie hier vornimmt, grenzt ans Makabre, ist aber für ihn nicht so ungewöhnlich, auch wenn es sonst eher zurückliegende historische Ereignisse oder mythologische Stoffe sind, in denen er gegenwärtige Verhältnisse gespiegelt sieht.³⁰

IV.

Die Ideengeschichte der ›Euthanasie‹ hingegen reicht zurück ins 19. Jahrhundert: von der Umdeutung der Darwinschen Entwicklungslehre zum ›Kampf ums Dasein‹ des Sozialdarwinismus über die Konstituierung verschiedener eugenischer Bewegungen und, in der deutschen Ausprägung, der ›Rassenhygiene‹. Vor diesem Hintergrund erscheint es konsequent, wenn Hauptmanns dichterische Phantasie in Betracht zieht, die ›Pflegerlinge‹ der Anstalt, tatsächlich vorwiegend geistig und körperlich Behinderte, als Affen darzustellen, sozusagen als frühere oder zurückgebliebene Entwicklungsstufe des Menschen. Schon 1938, bevor diese Frage aktuell wurde, hatte er sich den vielleicht auch in diesem Sinne zu interpretierenden Titel einer Abhandlung von James Mortimer aus Arthur Conan Doyles *Hund von Baskerville* im Tagebuch notiert: »Ist Krankheit ein A[t]avismus«.³¹ Im Original lautet der Titel *Is disease a reversion*, und die bei Doyle unmittelbar darauf genannten weiteren Abhandlungen Mortimers tragen die Titel *Einfälle über Atavismus (Some Freaks of Atavism)* und *Machen wir Fortschritte? (Do we progress?)*;³² sie zeigen ein mögliches Interesse Hauptmanns an diesem Teil von Doyles Erzählung an: Er weist sich doch Mortimer als ein Wissenschaftler, der sich in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts mit Fragen der evolutionären und sozialen Entwicklung des Menschen befaßt hat, die auch Hauptmanns Freundeskreis umgetrieben haben und die mithin ein wesentliches Movens der in dieser Zeit entstehenden Eugenik und der Rassenhygiene waren.

²⁹ Er zitiert aus diesem Märchen in einem früheren Tagebuch (GH Hs 11a, 117v: »Berlin: wir wissen gar nicht mehr wo wir sind. ›der Wind, der Wind, das himmlische Kind!‹«, Datierung 1937).

³⁰ Vgl. z. B. Peter Sprengel: »Eine mythologische KZ-Dichtung Hauptmanns? Zum Dramenfragment ›Die Isaurier‹«, in: *Gerhart Hauptmann*, hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München 1999 (Text+Kritik 142), S. 6–9.

³¹ GH Hs 262a, 36r (8. Januar 1938).

³² Arthur Conan Doyle: *Der Hund von Baskerville*. Stuttgart: Lutz 1903 (Sherlock Holmes-Serie 6), S. 12.

Hauptmann sah hier offenbar einen Zusammenhang, denn nur wenige Seiten später (noch am selben Tag) notiert er, daran anknüpfend:

Siehe lieber Ploetz eure Auswirkungen an [?]
Hund von Baskerville – scheusslich, schreckhaft – heruntergekomm[en]er Geist?
– ? – mehr Seele –
Jahrmarktsdreck – aber – schlimmer als das.³³

Die Aufzeichnungen sind, wie so oft in diesen Tagebüchern, kryptisch. Selbst wenn eindeutig zu erkennen ist, worauf ein Eintrag sich bezieht, so bleibt doch offen, welche Position der Schreiber bezieht und was ihn überhaupt zum Schreiben motiviert. Da in diesem Fall das Exemplar des *Hundes von Baskerville* in Hauptmanns Bibliothek zwar im Katalog nachgewiesen, aber nicht mehr auffindbar ist, entfallen auch mögliche Indizien aufgrund von Anstreichungen und Marginalien; der Bezugspunkt seines Interesses ist nicht zuverlässig zu ermitteln.

V.

Auch der ideengeschichtliche Hintergrund der ›Euthanasie‹ war Hauptmann in groben Zügen bewußt, wie aus einer weiteren Notiz zum *Märchen* hervorgeht. Am 12. Oktober 1941 heißt es: »Die Jugendfreunde. Ploetz. Da haben wir es, sagte Ploet[z] a[uf] d[as] Crematorium deutend.« Und in der folgenden Zeile, möglicherweise später zugefügt, ein schwer zu deutendes: »nun ja.«³⁴

Der Hinweis auf den Jugendfreund Alfred Ploetz, studierten Nationalökonom und Mediziner (1860–1940), ist signifikant. Hatte er noch 1890 in Zürich bei dem Psychiater August Forel promoviert mit einer medizinischen Arbeit über *Die Vorgänge in den Froschhoden unter dem Einfluss der Jahreszeiten*, veröffentlichte er 1894 einen Aufsatz *Rassentüchtigkeit und Sozialismus*³⁵ und prägte ein Jahr später mit dem Buch *Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus*³⁶ den Begriff ›Rassenhygiene‹.³⁷ Ploetz kam »im Prozeß der

³³ GH Hs 262a, 37v.

³⁴ GH Hs 3, 65r (12. Oktober 1941).

³⁵ In: *Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne)* 5 (1894), S. 989–997.

³⁶ Alfred Ploetz: *Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen. Ein Versuch über Rassenhygiene und ihr Verhältnis zu den humanen Idealen, besonders zum Socialismus*. Berlin: S. Fischer 1895 (Grundlinien einer Rassenhygiene, Th. 1).

Konzeptualisierung und Institutionalisierung der Rassenhygiene eine Schlüsselrolle«³⁸ zu, die meisten jüngeren Vertreter der Rassenhygiene in Deutschland waren durch ihn gewonnen worden.³⁹ An der ›Aktion T 4‹ war er nicht beteiligt, überhaupt sind die Zusammenhänge der Rassenhygiene mit der ›Euthanasie‹ (wie auch mit der Judenverfolgung und -vernichtung) keineswegs geradlinig.⁴⁰ Das Schlagwort von der ›Vernichtung lebensunwerten Lebens‹ beispielsweise fand erst Verbreitung durch das Buch *Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens* (1920) des Juristen Karl Binding und des Psychiaters Alfred E. Hoche, deren Argumentation – in der Folge des verlorenen Weltkriegs – vorwiegend ökonomischer Natur war. Die Details der Geschichte und des Zusammenhangs von Rassenhygiene und ›Euthanasie‹ sind hier jedoch von untergeordneter Bedeutung, denn für das Verständnis von Hauptmanns Reaktionen im Tagebuch und besonders von Reflexen im Werk ist seine Sicht der Dinge entscheidend. Es sind nämlich vorwiegend die ihm persönlich Bekannten, mit denen er sich auseinandersetzt, in erster Linie Ploetz, ferner Forel (ein Vordenker der Eugenik, der aber bereits 1931 gestorben war⁴¹) und am Rande Ernst Rüdin (der als Rassenhygieniker begann, als Psychiater Karriere machte und wesentlich an der Ausarbeitung und Kommentierung des Sterilisierungsgesetzes beteiligt war⁴²), dessen Bekanntschaft wohl über Ploetz vermittelt war.

Die Bedeutung, die Ploetz für die Persönlichkeitsbildung des jungen Hauptmann hatte, geht aus verschiedenen Zeugnissen, u. a. dem *Abenteuer meiner Jugend* (1937), hervor. Die Autobiographie sollte jedoch nicht unkritisch als Quelle allein für die Berichtszeit herangezogen werden, da sie als Alterswerk das Leben des Autobiographen in rückblickender Deutung schildert, auch wenn Hauptmann diesen Anspruch weder programmatisch betont noch so konsequent durchführt wie Goethe in *Dichtung und Wahrheit*.⁴³

³⁷ Zur Biographie vgl. Werner Doecke: *Alfred Ploetz (1860–1940), Sozialdarwinist und Gesellschaftsbiologe*. Med. Diss. Frankfurt a. M. 1975.

³⁸ Schmuhl: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie* (wie Anm. 19), S. 33.

³⁹ Weingart, Kroll und Bayertz: *Rasse, Blut und Gene* (wie Anm. 20), S. 192f.

⁴⁰ Vgl. ebd. S. 523–528.

⁴¹ Vgl. Ernst Klee: »Wie die Eugenik die Köpfe eroberte«, in: *Die Zeit*, Nr. 37, 5. September 1997.

⁴² Vgl. Matthias M. Weber: *Ernst Rüdin. Eine kritische Biographie*. Berlin u. a. 1993 und Anm. 22.

⁴³ Nach Abschluß des *Abenteuer meiner Jugend*, beschäftigt mit Fortsetzungsplänen für ein »Zweites Vierteljahrhundert«, notierte Hauptmann im Mai 1938 in eine Kladder:

Schon in *Vor Sonnenaufgang* (1889) hatte Hauptmann der Figur des Idealisten Loth Züge des Jugendfreundes verliehen. Loth opfert den erbpflegerischen Idealen die geliebte Frau, die sich aus Verzweiflung (darüber daß Loth sie verläßt, auch wenn sie seine wahren Beweggründe nicht kennt) am Ende des Stücks ersticht. Man hat das Drama seines thematischen Gehalts wegen bereits als »literarisches Zeugnis aus der Frühgeschichte der Eugenik« gewertet.⁴⁴ Auch wenn es sich bei Loth nicht um ein Abbild des Alfred Ploetz handelt, deutet sich doch schon hier – bei aller Freundschaft – eine kritische Distanzierung an.⁴⁵ Dennoch wurde auch Hauptmann Mitglied der von Ploetz 1905 gegründeten *Gesellschaft*

»Das Haeckelsche »Gesetz« wonach sich die Gesamt-Entwicklung des Menschen lapidar im Einzelnen wiederholt sollte auch in Autobiographische Bekenntnisse hineingetragen, u[nd] in ihnen verfolgt werden.« (GH Hs 198, 37v).

⁴⁴ Weingart, Kroll und Bayertz: *Rasse, Blut und Gene* (wie Anm. 20), S. 62.

⁴⁵ Wenn es auch zutrifft, daß es zu den kaum noch reflektierten »quellenkundlichen Gemeinplätzen« gehört, die Dramenfigur Alfred Loth mit Ploetz gleichzusetzen (Walter Requardt und Martin Machatzke: *Gerhart Hauptmann und Erkner*. Berlin 1980 [Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft I], S. 145), so ist dennoch zu beachten, daß Hauptmann später Ploetz dieselbe Einseitigkeit vorwirft, die schon Loth in *Vor Sonnenaufgang* ausgezeichnet hatte. Denselben Vorwurf hatte allerdings auch Ploetz gegenüber Loth erhoben: »Die Charaktere scheinen mir alle durchaus wahr, mit Ausnahme des Loth. Der erscheint zu einfach, klar und konfliktlos, um wahr zu sein. Mag sein, daß der unwillkürliche Vergleich mit mir und die Erinnerung an meine Konflikte mich zu dieser Empfindung veranlaßt. [...] Aber trotz der seltenen Charakter-Komplexion dieses Loth ist die Dokumentierung derselben realistisch durchgeführt, besonders zuletzt sehr gut. Und sehr unsympathisch, wenn auch konsequent. [...] [D]ie Mißbilligung eines kaltherzigen Prinzipienmenschen bleibt doch.« Brief vom 3.9.1889, eingeklebt im Notizkalender (Gerhart Hauptmann: *Notiz-Kalender 1889 bis 1891*, hg. v. Martin Machatzke. Frankfurt a. M. u. a. 1982, S. 164–167, hier S. 165). Daß die eigene Dichtung für Hauptmann den Charakter von Wahrheit annehmen kann, zeigt ein weiteres Beispiel: In *Vor Sonnenaufgang* ist der Vater von Loth ein »Siedemeister« (I 49), und im *Abenteuer meiner Jugend* wird der Vater von Ploetz als »Siedemeister in einer Seifenfabrik« (VII 690) bezeichnet. Trotz eines korrigierenden Einspruchs von Ploetz (Briefe an Hauptmann sowie an Erhart Kästner vom 22. September 1937, beide in GH BrNi Ploetz) überdauerte diese Behauptung bis in die Druckfassung der Autobiographie. Schließlich heißt es in einem Paralipomenon zur Fortsetzung der Autobiographie über Loth, ohne daß eine Wertung erkennbar würde: »Wenn diese Person ein Urbild hat, so würde vielleicht heute, [...] im neunzehnhundertsiebenunddreißigsten Jahr, jemand, der ihm nachforschte, finden, daß eine ähnliche Saat wie die meines Säemanns wirklich aufgegangen ist.« (XI 532)

für *Rassenhygiene*, sprach mit ihm die Satzungen der Gesellschaft durch⁴⁶ und hörte auch gelegentlich einen Vortrag seines Freundes.⁴⁷ Der erhaltene Briefwechsel der beiden weist in den 20er Jahren eine große Lücke auf, und in einem Brief vom 24. Juli 1932 spricht Ploetz vom »Auseinanderleben während vieler Jahre«,⁴⁸ eine Wendung, mit der später der Erzähler in *Mignon* sein Verhältnis zu dem Arzt Plarre charakterisiert, einem Denkmal für Ploetz, der im März 1940 gestorben war. Über Plarre heißt es dort, er sei »selbst in einem beinahe provokanten Maße Materialist« (VI 535) geblieben. Damit ist auch der eine Pol der Opposition bezeichnet, die Hauptmann in den 30er Jahren zunehmend zu Ploetz aufbaut; so schreibt er noch im März 1943 zu Beginn einer kritischen Würdigung seines Jugendfreundes im Rahmen der Ansätze zur Fortsetzung der Autobiographie: »Alfred Ploetz – einer für viele! Er prägte den Begriff Rassenhygiene. Er faßt ihn aber nur anatomisch-physiologisch, kurz: biologisch im materialistisch-wissenschaftlichen Sinne, also viel zu eng.« (XI 541) Daß Ploetz für Hauptmann der Prototyp des materialistischen Forschers ist, zeigt sich auch im Plural des Namens in einer Tagebuchaufzeichnung, die mit der Anrede »An die Herren Irrenärzte und Ploetze« beginnt.⁴⁹

Die bislang ausführlichste Studie über Hauptmann und Ploetz stellt die Frage nach dem Verhältnis von Rassenhygiene und Literatur.⁵⁰ In den Blick kommen hier vor allem die anfänglichen Gemeinsamkeiten, zunächst die jugendlich-romantische Begeisterung für das Ideal eines Germanentums, das insbesondere durch die Romane Felix Dahns geprägt wurde, wie dem *Abenteuer meiner Jugend* zu entnehmen ist, sodann der Einfluß Forels auf die Vermittlung eines sozialdarwinistischen Weltbildes

⁴⁶ Gerhart Hauptmann: *Tagebücher 1897–1905*, hg. v. Martin Machatzke. Frankfurt a. M. u. a. 1987, S. 440 (24. Juli 1905).

⁴⁷ Gerhart Hauptmann: *Tagebücher 1906–1913*, nach Vorarbeiten v. Martin Machatzke hg. v. Peter Sprengel. Frankfurt a. M. u. a. 1994, S. 272f. (18. November 1910).

⁴⁸ Der Brief ist abgedruckt in: Gerhart Hauptmann: *Diarium 1917–1933*, hg. v. Martin Machatzke. Frankfurt a. M. u. a. 1980, S. 197. Bereits der Kommentar (ebd. S. 273) verweist auf den Anklang der Formulierung in *Mignon*. – Vgl. die Widmung auf einem Portraitphoto: »Seinen wiedergefundenen Freunden / Gerhart und Margarethe Hauptmann / Alfred Ploetz. 15. Nov. 1932« (SBB-PK, Handschriftenabteilung, Nachl. 260, Nr. 2950, 4).

⁴⁹ GH Hs 52, 321r. Vgl. auch GH Hs 13, 103r (»Diese Ploetze und Consorten«, datiert 9. März 1939) und GH Hs 104, 101r (»Ploetz und seine heutigen Consorten?«, Herbst 1935).

⁵⁰ Andreas Gerlts: *Rassenhygiene und Literatur. Alfred Ploetz und Gerhart Hauptmann*. Magisterarbeit (Mschr.), FU Berlin, Friedrich-Meinecke-Institut 1998.

sowie Fragen der Vererbung und des Alkoholismus. In *Vor Sonnenaufgang* hat Hauptmann das Motiv der Vererbung des Alkoholismus verarbeitet; in der Einführung der rassenhygienischen Thematik geht er damit über seine dramatischen Vorbilder Tolstoi und Ibsen hinaus.⁵¹ Es trifft zweifellos zu, daß Rassenhygiene in *Vor Sonnenaufgang* eines von mehreren Themen ist, sogar ein tragendes Motiv für die dramatische Entwicklung der Liebesgeschichte zwischen Alfred Loth und Helene Krause. Die Folgerung jedoch, hinter Loths Äußerungen verberge sich Hauptmanns eigene rassenhygienische Überzeugung, ja er wolle auch »eine Aussage in ihrem Sinn vermitteln«, so »daß von einer Tendenzdichtung gesprochen werden kann«,⁵² überzeugt nicht. Es ist zwar umstritten, ob Hauptmann die Figur des Alfred Loth positiv verstanden wissen oder ob er bereits den Dogmatismus des Weltverbesserers entlarven wollte;⁵³ zweifellos jedenfalls erkannte er das Konfliktpotential einer konsequenten Befolgung eugenischer Grundsätze und, das ist entscheidend, machte es in seinem Drama zur Konstruktion der tragischen Handlung fruchtbar. Mit unüberhörbarer Ironie hatte Samuel Lublinski in der *Bilanz der Moderne* (1904) die Ursache der Katastrophe erklärt und zugleich früh einen kritischen Punkt der Rezeption von naturwissenschaftlichen Theorien in der Dichtung des Naturalismus getroffen: »Ach, da spielt das Mysterium der Vererbung glücklich hinein, da wird die Naturwissenschaft zu einem tragischen Fatum aufgeblasen.«⁵⁴ Bereits hier stellte Hauptmann Fragen der

⁵¹ Ebd. S. 72.

⁵² Ebd. S. 76.

⁵³ Beide Positionen resümiert Werner Bellmann: »Gerhart Hauptmann: *Vor Sonnenaufgang*. Naturalismus – soziales Drama – Tendenzdichtung«, in: *Interpretationen. Dramen des Naturalismus*. Stuttgart 1988 (Universal-Bibliothek 8412), S. 7–46, hier S. 9–13. – Bedenkenswert ist die Einschätzung von Requardt und Machatzke (*Gerhart Hauptmann und Erkner* [wie Anm. 45], S. 147): »In ›Vor Sonnenaufgang‹ ist gegenüber der von Ploetz skizzierten Utopie der rassenhygienische Fanatismus darauf reduziert, daß die Figur des Alfred Loth rigoros an der Maxime festhält, die Kinderzeugung genetischen Wissenschaftserkenntnissen zu unterstellen. Indem jedoch die erbbiologische Hypothese im Verknüpfungszusammenhang des dramatischen Geschehensablaufs zur auslösenden Ursache des Selbstmordes der Helene Krause wird, fällt ein scharfes Licht darauf zurück, wird sie als unmenschlich enthüllt. Hauptmann distanziert sich davon, wie auch sein Freund Ploetz den Entwurf einer rassenhygienischen Utopie als relativierten verstanden wissen wollte.«

⁵⁴ Samuel Lublinski: *Die Bilanz der Moderne*, mit einem Nachwort neu hg. v. Gotthart Wunberg. Tübingen 1974 (Deutsche Texte 29), S. 90.

tragischen Form und Wirkung obenan,⁵⁵ und im späteren Werk spielt die Eugenik keine tragende Rolle mehr, sondern tritt nur als Randmotiv noch gelegentlich in Erscheinung.⁵⁶

Spätestens aus Sicht der gesellschaftlich-politischen Ereignisse nach 1933 betont Hauptmann zunehmend die Differenzen zwischen sich und Ploetz, wobei der eugenischen Gesetzgebung und deren Umsetzung im NS-Staat zumindest Katalysatorwirkung zugekommen sein dürfte. Frühe Briefe von Ploetz an Hauptmann belegen aber,⁵⁷ daß die Freundschaft von Beginn an Meinungsverschiedenheiten zu überbrücken hatte und daß Kritik auch von Ploetz ausging. So finden wir den Vorwurf des Egoismus (Brief vom 21./22. Januar 1889) und der künstlerischen Schwäche, die Ploetz auf Hauptmanns Alkoholkonsum beim Arbeiten und den Umgang mit zu vielen »Literaturjuden« zurückführt (Briefe vom 28. November 1901 u. 12. Dezember 1901). Jahrzehnte später möchte Ploetz wissen, in »welchem Jahre [...] wir uns seinerzeit unter der Zedlitzer Eiche für die germanische Rasse verschworen« haben (Brief vom 18. August 1935). Hauptmann ignoriert die Frage, die Ploetz daraufhin am 19. Dezember 1935 und am 12. Oktober 1936 wiederholt. Und am *Abenteuer meiner Jugend* bemängelt Ploetz dann, daß Hauptmann bei der Schilderung des gemeinsamen Aufenthalts in Zürich »unsere vielen Debatten über die mich damals intensiv beschäftigende Rassenhygiene unterlassen« habe »zu erwähnen« (Brief vom 22. September 1937).

Hauptmann führt die kritische Auseinandersetzung mit Ploetz vor allem in Notiz- und Tagebüchern, offiziell hingegen bleibt es bei freundschaftlicher Hochachtung. Beispielsweise telegraphierte er, als Ploetz 1936 für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen wurde, am 13. Juli 1936: »selten so tief erfreut wie von dem gedanken der verdienten krönung deiner grossen lebensarbeit und idee durch den preis von oslo.«⁵⁸ Den Nobelpreis erhielt Ploetz allerdings nicht; er hatte auch nie daran geglaubt, »denn die Mehrheit der entscheidenden Faktoren in Norwegen ist sozialdemokratisch-

⁵⁵ Vgl. Rolf Christian Zimmermann: »Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*: Melodram einer Trinkerfamilie oder Tragödie menschlicher Blindheit?«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 69 (1995), S. 494–511.

⁵⁶ So der Befund von Gerlitz: *Rassenhygiene und Literatur* (wie Anm. 50): Hauptmann beschäftigte sich mit der Rassenhygiene vor allem während der Zürcher Studien 1888, doch sie war für ihn nicht – wie für Ploetz – eine Lebensaufgabe, sondern »eine angenommene wissenschaftliche Meinung« (S. 92).

⁵⁷ Die folgenden Zitate mit Datum aus GH BrNI A: Ploetz.

⁵⁸ Zit. nach Doecke: *Alfred Ploetz* (wie Anm. 37), S. 109. Ein handschriftlicher Entwurf findet sich in GH Hs 746, 6v, ein Typoskript in GH BrNI A: Ploetz.

kommunistisch gesonnen und wird einem Mithelfer des III. Reiches, wenn sie es irgendwie verhindern kann, nicht zur Wahl verhelfen« (Brief an Hauptmann vom 12. Oktober 1936). Die privaten Aufzeichnungen Hauptmanns lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig; da ist die Rede von den »alten Gegensätze[n], furchtbar gesteigert«:

Einmal sagte mir mein Freund Ploetz, als wir beide junge Ju[e]nglinge waren, wir wu[e]rden uns vielleicht einmal im Leben mit rücksichtsloser Energie gnadenlos gegenüber stehen: nun das, was uns verbunden erhielt, war Erinnerung[.] Die Erinnerung erneuert die gemeinsame Jugend und das Vorwärtsringen, das ho[e]here Ringen, um (wie der Deutsche nun einmal ist!) Verwirklichungen von Ideen. Es ist richtig, die Gemeinsamkeiten sind Erinnerungen, die Ernstesten Dinge, die nicht mehr diskutiert werden, sind die alten Gegensätze, furchtbar gesteigert. Doch man schweigt

[...]

Die platte Rinder= Pferde= Hunde= Menschenzu[e]chtere hat mit Liebe der Menschen, des ho[e]heren Menschen nichts zu tun, nicht mit Sexus, geschweige mit Ero[s] –

Und aus beiden erwa[e]chst Schmuck, Scho[e]nheit, Kun[s]t –

Fragt den Schweizer Rüdlin nach Kunst. Stellt eine Prüfung mit ihm an wie er sie mit den Racen=objecten anstellt – und er wird ga[e]nzlich versagen, ebenso Ploetz –

An sich wäre das belanglos aber, die überwuchernde, alles u[e]berwuchernde Macht dieser »Weltverbesserer« – sie verbessern nur das Ko[e]rperliche und das, was sie für »Irrsinn« halten, (echtteste Forme[n] d[es] I[rrsinn]s) allerdings) Aber vom gesunden, go[e]ttlichen Geist haben sie keine Ahnung. Und der Mensch ist doch nur Geist, oder er ist kein Mensch, sondern Tier. – Und diejenigen, die den Menschen nur Tierisch betrachten, tun es durch den Geist, der dadurch am Geist zum Verräter wird

Und das ist der Kampfplatz gegen meinen Jugendfreund, den ich mit 73 Jahren, obgleich kämpferisch nie betreten werde.⁵⁹

VI.

Erinnern wir uns an die Entwurfsnotiz zum *Märchen* vom 12. Oktober 1941: »Die Jugendfreunde. Ploetz. Da haben wir es, sagte Ploetz a[uf] d[as] Crematorium deutend.«⁶⁰ Es ist eigentlich Hauptmanns eigene Position, die er Ploetz in den Mund legt, zumindest wenn man das »Da haben wir es« so versteht, daß damit die »Vernichtung lebensunwerten Lebens« als Folge der eugenischen Schwärmerei verurteilt wird. In den Tage- und

⁵⁹ GH Hs 23, 22r–23v (zwischen 9. u. 31. Januar 1936).

⁶⁰ Siehe oben S. 86 mit Anm. 34.

Notizbüchern, vor allem seit 1933, setzt sich Hauptmann immer wieder mit den Rassenforschern, Psychiatern und Medizinerinnen auseinander, deren Menschenbild er für unzureichend hält.

Schon das erste Eugenik-Gesetz der NS-Regierung, das bereits genannte *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* erregt Hauptmanns Widerspruch, wenn auch mit fast zwei Jahren Verzögerung, vermutlich ausgelöst durch einen Brief von Ploetz, mit dem dieser Sonderdrucke von einigen seiner Veröffentlichungen sendet.⁶¹ Hauptmann dankt: »Mein lieber Ploetz, hab Dank für Deine sozial-hygienischen Informationen. Wir stimmen ihnen bis achtzig Prozent zu.«⁶² Ploetz schreibt in seiner Antwort: »Wenn wir beisammen wären, glaube ich, könnte ich Dir die 20% Mißbilligung auch noch wegreden.«⁶³

Die Verabschiedung der Nürnberger Rassengesetze im September 1935 intensiviert Hauptmanns Beschäftigung mit der Thematik, jedenfalls im Tagebuch. Er sah offenbar einen Zusammenhang zwischen der Diskriminierung Erbkranker, einschließlich Geisteskranker, aus rassenhygienischen (»volksgesundheitslichen«) Gründen und der antijüdischen Gesetzgebung, die dem »Schutz deutschen Blutes« dienen sollte; so etwa bemerkt er Anfang Oktober, wobei er an den Schweizer Forel und die von diesem zeitweilig geleitete psychiatrische Anstalt Burghölzli gedacht haben mochte: »Die Schweizer, praktisch, sachlich, unmusisch – (schadet nichts) haben die relativ meisten Irren – und Psychiater –«. Und unmittelbar anschließend: »Giebt es viele jüdische Irre? – eine Frage!«⁶⁴ Mit den im folgenden zitierten Beispielen bezieht Hauptmann sich daher teils auf die eugenische Gesetzgebung, teils auf die antijüdischen Maßnahmen.

Ein Leitmotiv der Auseinandersetzung mit den Rassenhygienikern, die Annahme der Überlegenheit und Unabhängigkeit des Geistes vom Körper, selbst vom beschädigten, findet sich schon in einer Notizbucheintragung vom Herbst 1935:

Ihr Herren Racenhygieniker etc: ihr habt zu wenig Allauge! Allmenschenauge wu[e]rde schon genügen. Ihr geht euren mikroskopischen Weg – dem die makroskopische Welt fern liegt: oder was ist makroskop, wenn nicht der Geist – Und was sagt der Geist? –: ich bin Geist, sagt der Geist! – und dieser Geist ist in Krüpp[el]n, ha[e]sslichen kleinen Gnomen wie Sokrates und Beethoven der glei-

⁶¹ Brief vom 24. Mai 1935 (GH BrNI A: Ploetz).

⁶² Entwurf in der Handschrift Margarete Hauptmanns, 11. Juli 1935 (GH BrNI A: Ploetz).

⁶³ Brief vom 18. August 1935 (GH BrNI A: Ploetz).

⁶⁴ GH Hs 11a, 77r (datiert »Oktober Anfang. Montag – 1935«, vermutlich 6. Oktober).

che, wie in Alcibiades. – (Die Juden, merkwürdigerweise haben keine dergleichen Geschichte, besitzen keine Adonisse etc etc)

Aber alles Grossgeistige, also wahrhaft Geistig[e] ist makroskopisch. Geistig – (daher geht auch alles »Mikrobentum« und seine Erkenntnis vom Grossgeistigen aus) – und darum darf das Mikrobentum nicht herrschend werden. Das Mikrobentum darf den menschlichen Grossgeist nicht rache[r]isch vergewaltigen und herabziehen –⁶⁵

Am 5. Oktober 1935 führt Hauptmann die hier angedeutete Position in seinem diktierten Diarium aus. Den »heutigen neuen Glauben, Rasse und Vererbung betreffend« charakterisiert er als »materialistisch« und folglich ungeeignet, den menschlichen Geist zu erfassen: »Die hauptsächlichsten Dienste dabei leistet der Beobachtung nicht das Makroskop des Geistes sondern die Linse des Mikroskops. Und dieses, das Mikroskop, sieht nur Zellen oder Mikroben aber niemals den Menschen.«⁶⁶ Und weiter unten:

Der menschl. Geist besitzt eine, alle Mikroskope u. alle Teleskope überragende Eigenschaft. Die unendliche Vorstellungskraft, das geschlossene Auge ist mit dem Rückhalt dieser Kraft bei weitem dem Sehenden überlegen. In einem Augenblick sieht es tausende von bewegten Gestalten, Wälder, Gebirge, Meere, Tage und Nächte, Bewegungen aller Art, Tod und Leben betreffende von Mensch, Tier, Pflanze und Element. Es sieht, wie zahllose Einschlüsse im Gewebe der Webstühle, Verbindungen sowie Trennungen. Und ich möchte das innere Gesicht mit dem gewaltigen Worte Weltauage bezeichnen. Jedenfalls ist es der menschlich höchste [gestrichen: und heiligste] Besitz.⁶⁷

Dann heißt es über die Künste: »Diese Dinge, es muß gesagt werden, haben weder mit dem Mikroskop noch mit dem tierischen Körper, also auch nicht mit der Rasse irgendetwas zu tun.« Schon zuvor hatte Hauptmann den Zusammenhang von »Rassenforschung« und »Irrenhaus« betont; nun stellt er fest (und auch dafür gibt es mehrere Belege):

In Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion ist Täter allein der Geist. Es kann Krüppel geben, die der Menschheit hohe Dichtungen, höchst musikalische Emanationen, wissenschaftliche Entdeckungen höchsten Ranges schenken und komplizierte Leidensschicksale, menschlicher Gruppen, ja Krankheiten können dazu das ihrige tun.⁶⁸

⁶⁵ GH Hs 104, 97r–98r.

⁶⁶ GH Hs 230, 44r.

⁶⁷ Ebd. 44v.

⁶⁸ Ebd. – Vgl. auch folgende Aufzeichnung vom Januar 1939: »Ein Mensch, der blos[s] gesund ist kann eine Kuh oder ein Ochse sein. W[i]r Menschen haben aus den [?] Pflanzen Geist gezogen. – [Absatz] Und der Geist ist es, von dem aus man nur auf den Geist wirken kann. Lege die gesündeste Frau neben den ungesunden alten Kant,

Über den »geniale[n], durch und durch krankhafte[n] Nietzsche« wird dann ausgeführt:

Kein gesunder Mensch vermochte vielleicht wie er an die Zukunft des Menschen zu glauben. Der Weg zum Übermenschen lag seiner Überstiegenheit. Er zweifelte nicht, man könnte endlich den Aufstieg des Menschen zum Gotte wahrmachen und den menschlichen Gott verwirklichen. Auch Platon hat wohl davon geträumt. Diese Träume, denen auch Jesus von Nazareth seine irdische Laufbahn verdankt, gehören nicht i. d. Gebiet der Rassenforschung sondern der Religion und also in das des hl. Geistes, sag ich getrost, keinesfalls in die Tierheit, nicht unters Mikroskop.⁶⁹

Selbst wenn die Rassenhygieniker noch an eine Höherentwicklung der menschlichen Art im geistigen Sinne glaubten – Ploetz etwa stellte seinem Buch *Die Tüchtigkeit unserer Rasse*⁷⁰ ein Zitat aus Nietzsches *Also sprach Zarathustra* voran: »Aufwärts geht unser Weg, von der Art hinüber zur Ueber-Art. Aber ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: ›Alles für mich!‹«⁷¹ –, wollten sie dies auf dem biologischen Weg über erbgene Maßnahmen erreichen, während Hauptmann die Zuständigkeit im Bereich des Geistes, hier speziell des Heiligen Geistes (ein Wortspiel, aber wohl nicht nur) und folglich der Religion, sieht. Als Gemeinsamkeit der »Menschen aller Rassen« nennt Hauptmann den »Geist« und postuliert: »Das ungeheure Menschenschicksal in Zeit u. Raum unterscheidet Geisteskrankheit u. Geistesgesundheit nicht, worin es grenzenlos zur Einheit wird: das ist der Geist. Es scheitert letzten Endes jeder Versuch, Schranken im Geiste aufzurichten.« Abschließend formuliert er als »Gefahren der neuesten anthropologischen Maßnahmen«, »daß man in grobem Materialismus die geistige Welt nicht mehr gelten läßt. Das würde heißen, den Menschen entmenschlichen« (GH Hs 230, 45r).

Anläßlich der kritischen Würdigung seines Freundes Ploetz in einem Paralipomenon zur geplanten Fortsetzung der Autobiographie wird Beethoven als Beispiel angeführt:

Wie aber, wenn sich bei Beethoven die Disposition zur Ertaubung fortgeerbt hätte? Man hätte das vorausgesehen und deshalb den Vater sterilisiert. Der Halbgott Beethoven wäre nicht geboren worden und seine Musik, eine[r] der allergrößten

Sokrates, Goethe, Beethoven etc – Diese Geister stehen mir ho[e]her. –« (GH Hs 13, 77r).

⁶⁹ GH Hs 230, 44v–45r.

⁷⁰ Siehe Anm. 36.

⁷¹ Friedrich Nietzsche: *Werke in drei Bänden*, hg. v. Karl Schlechta. Darmstadt 1997, Bd. 2, S. 337.

Schätze der europäischen Kultur, wäre nicht vorhanden. (Das nebenbei. Es ist vielleicht nicht wesentlich.) (XI 541, entstanden 25./26. März 1937)

Die Argumentation, die sich hier auf die Zwangssterilisierung nach dem *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* bezieht, ist jedoch keineswegs originell. Wilhelm Bölsche, der als Freund Hauptmanns in den dreißiger Jahren zunehmend die Rolle eines positiven Gegenpols zu Ploetz erhält,⁷² hatte sich 1896 in seiner Rezension des Buches von Ploetz ganz entsprechend geäußert. »Wer wird sich jemals vermessen wollen, das Gehirn eines neugeborenen Kindes so zu durchschauen, dass er nicht dem Fehler verfällt, einen künftigen Darwin oder Goethe zu der bewussten ›Dosis Morphium‹ zu verurteilen, weil das Kind vielleicht etwas schwächliche Beine oder Arme zeigt?«⁷³ Ebenso wandte der Sozialdarwinist Otto Ammon gegen die erbpflegerisch motivierte ›Auslese‹ und ›Ausmerze‹ Neugeborener in der von Ploetz konzipierten rassenhygienischen Utopie ein, daß »unter diesem System [...] Immanuel Kant in den Windeln vergiftet worden« wäre,⁷⁴ da die »Auslesekriterien an körperlichen Tauglichkeitsmerkmalen orientiert waren«.⁷⁵

Neben die Absolutsetzung des Geistes gegenüber dem Körper tritt als weiterer Hintergrund von Hauptmanns Kritik die Skepsis gegenüber der Begriffssprache der Wissenschaft. So wirft er den Medizinern Mangel an Vorstellungskraft vor⁷⁶ und spielt die psychologischen Leistungen der Dichter – Kronzeugen sind hier Balzac und Dickens – gegen die »trockene Schematik wissenschaftlicher Psychiatrie« aus.⁷⁷ Es verwundert daher nicht, daß Hauptmann sich vom Konzept eines ›Bilddenkens‹ fasziniert

⁷² Vgl. Peter Sprengel: *Darwin in der Poesie. Spuren der Evolutionstheorie in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Würzburg 1998, S. 86–90.

⁷³ Wilhelm Bölsche: »Die Humanität im Kampf mit dem Fortschritt. Aphorismen zu dem Buche eines Arztes«, in: *Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne)* 7 (1896), S. 125–137, hier S. 135.

⁷⁴ Zit. nach Schmuhl: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie* (wie Anm. 19), S. 37.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ GH Hs 13, 104v: »Die Herren Ärzte haben keine umfassende Vorstellungskraft, das heisst nicht ›Phantasie‹ sondern einbildungskraft, sie können sich die Welt nicht in ihr Inneres einbilden: Also sie wissen nichts vom menschlichen, nur menschlichen Universum.« (März 1939).

⁷⁷ GH Hs 235, 49v (17. Januar 1940).

zeigte.⁷⁸ In der Dichtungstheorie hat die Opposition von Begriff und Bild eine Tradition, die Hofmannsthal im Chandos-Brief (1902) wirkungsmächtig aktualisiert hatte,⁷⁹ indem er selbst nicht nur ein Beispiel für die Kraft der dichterisch-bildhaften Sprache gab, sondern sie gleichzeitig nutzte, den Gegensatz zu thematisieren. Bei Hauptmann hingegen, widersprüchlich genug, findet die Diskussion vorwiegend in begrifflicher Sprache statt und verbleibt im Privaten. Der Kampfbegriff gegenüber den Wissenschaften lautet ›Scholastik‹, meist als ›leer‹ oder ›trocken‹ näher qualifiziert. Als positives Gegenbild fungiert hier der – nach Hauptmanns Selbstverständnis – intuitiv schaffende Dichter und darüber hinaus allenfalls das Ideal eines Dichter-Denkens, für das u. a. Platon angeführt wird.⁸⁰

Die Argumente wiederholen sich, auch wenn jeweils verschiedene aktuelle Anlässe eine entsprechende Reflexion auslösen. Die Tendenz ist klar: Hauptmanns grundsätzlich individualistisches Selbstverständnis als Künstler verweigert sich der als materialistisch verstandenen Rassenforschung und spätestens der mit ihr verbundenen Ideologie. Dagegen führt er Geist und Seele als unterscheidendes Merkmal des Menschen und besonders des Künstlers ins Feld. ›Züchtungsgedanken‹ in bezug auf den Menschen lehnt er ab,⁸¹ und gelegentlich scheint ihm sogar eine Lust am

⁷⁸ Vgl. X 668f. und Peter Sprengel: *Die Wirklichkeit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns aufgrund des handschriftlichen Nachlasses*. Berlin 1982 (Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft 2), S. 169–171.

⁷⁹ Vgl. Wolfgang Riedel: »Homo natura«. *Literarische Anthropologie um 1900*. Berlin u. a. 1996 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 7 [241]), S. 1–12.

⁸⁰ Vgl. Joseph Chapiro: *Gespräche mit Gerhart Hauptmann*. Frankfurt a. M. u. a. 1996 (zuerst 1932), S. 29, und zahlreiche Passagen des *Neuen Christophorus*. – Schon Platon betont jedoch die Unzeitgemäßheit des Anspruchs der Dichter auf philosophische Erkenntnis, vgl. Heinz Schlaffer: *Poesie und Wissen. Die Entstehung des ästhetischen Bewußtseins und der philologischen Erkenntnis*. Frankfurt a. M. 1990, Kap. I, Abschn. 1–5.

⁸¹ Vgl. Notiz vom 26. April 1938: »Ihr Racenforscher geht noch nicht bei den richtigen Lehrern in die Schule und werdet blind und mechanisch den gesunden, entseelten Ko[e]rper befürworten und zu[e]chten.« (GH Hs 198, 33v) Anlaß der Notiz war die gleich anschließend zitierte Wendung »Ein zartes Kind an Körper eine starke Heldin an Seele«, die Hauptmann bei der Lektüre von Charles Dickens' *Klein Dorrit* fand (Roman in zwei Teilen. Stuttgart–Leipzig [o. J.], Bd. 1, S. 491 [GH Bibl. 202 458 R]). – Ähnlich in den bereits zitierten Reflexionen vom Herbst 1935: »Also? Grossgeistigkeit? Darwin durchaus! Englische Mitgabe. Ploetz und seine heutigen Consorten? Kleinlichkeit? Spiessige Wissenschaft? Rüdin? Schweizerische klare Schweinezucht? (Das verstehen die Schweizer!) [Absatz] aber aber – Ich sah einmal

Widerspruch die Feder zu führen, wenn er etwa am 31. August 1937 im Tagebuch – mit Bezug auf die Nürnberger Gesetze – reimt:

Atlantis. Zeitschrift. –
Wir kennen so viele weibliche Busen.
Aber nicht eine der neun Musen:
Wir machen Geschäfte, kombinieren
marienhafte Photographieen –
Negerinnen, die uns genieren –
trotz Nürnberg und Gott weiss, was Gott.
Ich jedenfalls bin ein Hottentott⁸²

Am 23. Oktober 1935 hatte Hauptmann dekretiert: »U[e]berhaupt: Gesetzgebung a[uf] d[em] Gebiet des Zeugungstriebes kann nicht bestehen den[n] Sexus und Eros sind stärker!«⁸³ Ausführlicher kritisierte er dann im Februar 1937 die »Rassen=Verbesserer«, indem er »Eingriffe ins eigenste, ja intimste Gebiet« konstatierte, mit der Folge einer »Verletzung des Individualstolzes« und »durch fortgesetzte vergewaltigungen dieses Stolzes, endliche Schrumpfung«. Der »unter gu[e]nstigstem Gelingen zu

in Lugano einen Zuchteber und wollte wieder Bildhauer sein – (Ich will keinen billigen Witz machen!) aber sind wir Schweine? So fruchtbar sind wir ungefähr, so sterblich auch ungefähr! – aber die Folgerung daraus wird nicht gezogen und ist im Geistigen nicht zu ziehen – denn es giebt kein geistiges Schwein! [Absatz] Geistige Schweinezucht ihr Herren, ist nicht zu denken. Gott behüte, das[s] Spiesser un[d] Philister der Wissenschaft menschliche Fettschweine oder sonstige Riesenbullen zu zu[e]chten in der Gewalt haben sollten.« (GH Hs 104, 102r–104r). – Nach einer Begegnung mit der Fliegerin Hanna Reitsch zeigt sich Hauptmann beeindruckt und notiert: »In jeder Beziehung phaenomenal. Eine kleine, reizlose, ja mickrige Erscheinung, durchaus kein Zu[e]chtungsproduct auf Scho[e]nheit, Fu[e]lle, Glanz, Glorie, Potenz – (Ich mo[e]chte sie als Gegenbeispiel Ploetz vorführen) – und – nun beginnt das Leben in ihr, der Geist etc.! das macht sie gross, heiter, scho[e]ner als schön, go[e]ttlich.« (GH Hs 262a, 13v; 19. November 1937). – In seinem Exemplar von Ploetz' *Tüchtigkeit unserer Rasse* (wie Anm. 36) nehmen mehrere Marginalien Bezug auf das Problem der Auslese und Züchtung im Sinne einer Beeinflussung der Menschheit durch rassenhygienische Maßnahmen: Zur Praxis der Spartaner notiert er: »Ja, aber wie will man Kant Goethe Beethoven Michel Angelo etc etc etc züchten? Was gab es davon in Sparta?« (S. 8), und ähnlich zur Hypothese, daß »die Steigerung der guten *Anlagen* bei der Vererbung auf die nächste Generation, also die wirkliche Vermehrung des Kapitals menschlicher Glücksfähigkeit [...] ein Problem des Gattungslebens« sei und »daher vollkommen in die Sphäre der Rassenhygiene« falle (S. 13), was Hauptmann mit der Marginalie »Man kann Beethoven nicht vererben: Zwar ist er vererbt[,] aber mystisch« kommentiert. Vgl. auch Anm. 90.

⁸² GH Hs 11a, 120v.

⁸³ GH Hs 52, 177v.

Stande gekommene Rassemustermensch« »darf sich nicht umsehen, kein Weibswesen darf ihm in die Augen fallen, er hat sich ascetisch abzuwenden von den scho[e]nsten Frauen selbst, den verfu[e]hrerischen anderer Rassen«. Dies führe womöglich zu einer Schwächung seines Geschlechtstriebes überhaupt, so daß es fraglich sei, ob in diesem »Rassemustermensch« noch »allgemeine Menschenliebe« aufkommen könne. »Kann er im echten und weiten Sinne selbst noch ein socialer Mensch sein?« Und weiter:

Nun aber: das ungeheure Gebiet menschlicher Vermehrung [?], leiblicher und geistiger fortp[fl]anzung

Es ist schon nicht mehr menschlich gedacht, wenn man dem schönen Arier die scho[e]ne Ju[e]din verbietet. Aber die Rassen kommen im Laufe von 10 Jahrtausende[n] alle und alle, vielleicht[t] ausser schwarz und weiss, durcheinander. Diese Blutflut durchdringt sich selbst durch und durch. Es kann gar nicht anders sein bei der elementaren Gewalt der Vermischung aller gegen alle. – Würde nicht vielleicht das höchste Resultat der Menschenu[e]chtung schwer enttäuschen, als liebens lebens und zeugungsuntu[e]chtig sich herausstellen? [...] Wu[e]rde der ho[e]chste Rassentyp unbedingt concur[r]enzfähig sein? Im Kampf, nämlich, ums Dasein. [...]

Und nun die Frage nach Geist, nach Genie, nach Talenten auf allen Gebieten der Ku[e]nste und wissenschaften: Fast alle unsren würden die Spartaner, schon als Sa[e]uglinge a[uf] d[em] Taygetos ausgesetzt haben. (Hierher geho[e]ren Nachforschungen und Aufza[e]hlungen)⁸⁴

Die Argumentation bei der Ablehnung der »Rassengesetze« ist hier nicht primär moralisch, sondern vitalistisch, zumindest insofern sich Hauptmann auf Prämissen der Rassenhygieniker einläßt, um ihre Widersprüchlichkeit zu zeigen; die Bemerkung, es könne »auf diesem Gebiet« »furchtbar gesündigt werden« spricht aber dafür, daß dem Unbehagen letztlich doch auch moralische Bedenken zugrunde liegen dürften. Dennoch scheint der »Kampf ums Dasein« für Hauptmann eine gültige Kategorie zu bleiben.⁸⁵

⁸⁴ GH Hs 117, 36v–37r (28. Februar 1937).

⁸⁵ In diesen Kontext gehören auch die folgenden Verse, die auf Ploetz anspielen, der auf seinem Gut in Rezensried Vererbungsforschung an Kaninchen betrieb: »Ihr untersucht Kaninchen / um Menschen zu ergründen: / Welche degradierenden Sünden! / Euch wiederlegt [sic]: jedes Bienchen ist Bienchen – / Wir sind Menschen, ein grosses Geschlecht, / haben zum Leben, leiden und sterben ein Recht. / sind im Bewusstsein Wesen eins / ausser dem giebt es fu[e]r uns keins! / Und dem Wissen des Traums und Scheins: / Ihr seid unkontrolliert [lies: unkontrolliert?], ihr Mediciner. / Auch durch eure Dummheit durchaus! / Ihr wisst nichts von Katze und Maus, / Jedenfalls seid ihr keine Berliner / Ihr betrachtet den Menschen als Laus. / Die Verbrecher von

Noch im Januar 1939 entwirft er einen Brief an Ploetz, in dem es heißt: »Rassenmischung ist ja u[e]berall das Wesentliche«⁸⁶ – man fragt sich nur, wesentlich wofür? Die nationalsozialistische Doktrin ging, zurückgreifend auf Theorien des 19. Jahrhunderts und mitnichten originell, von der Überlegenheit der »arischen« als einer »genialen« Rasse aus, die durch Vermischung an Wert verliere. Doch auch die entgegengesetzte Ansicht wurde in Rassetheorien vertreten; Gottfried Benn etwa vermutet im Essay *Das Genieproblem* (1930) »möglichst differentes Keimmaterial« sei »oft der Ausgangspunkt der Geniebildung«. »In dieselbe Richtung geht die von der modernen Erbforschung bestätigte alte Reibmayrsche Ansicht, daß Genie am häufigsten in Gegenden und Landschaften von Blut- und Rassenmischung entsteht.«⁸⁷ Ob Hauptmann an solche Spekulationen dachte, ist unklar, aber das Schlagwort von der »Rassenmischung« beschäftigte auch ihn. Bei der Lektüre eines Artikels über »Volkstum, Rasse und Recht«, den er für »lesenswert« hält und dem man »vielfach zustimmen« könne, kritisiert er: »Zu Sätzen aber, Herr Prof Dr M[eyer] wie diesem schlechthin: »Racenmischung fu[e]hr[t] zu Seelenzwiespalt« durfte es nicht kommen.«⁸⁸ Als er dann im Juli 1938, wohl aus Lust am Widerspruch, im privaten Kreis, wie Behl berichtet, »mit temperamentvoller Beharrlichkeit eine Lanze nach der anderen für die Idee der Rassenmischung brach und dem verblüfften Stanietz mit ernstester Miene auseinandersetzte, daß er sich seine Ehe mit einer Negerin durchaus vorstellen könne«, bereitete er seinen Zuhörern »einen köstlichen Spaß«.⁸⁹ Und die 1939 vollendete Novelle *Der Schuß im Park* (erste Buchausgabe 1941)

Sta[e]dten gezüchtet / bedeuten, ka[e]mpfend Existenzen, vernichtet. / Ihr ko[e]nnt nicht denken, gute Jungen: etc. etc / Ihr habt zu tun, ihr Psychiater – / Aber seid der Irren Vater! / Und wenn ihr vom Darwinismus wisst, / so dass der Kampf aller Dinge Fortschritt ist / also auch das Unterliegen / nicht nur immer durchaus das Siegen. / Wenn ich Herakleitos nenne / so fehlt ihm die Ruhe des grossen Darwin / den einen, den andren: verchren wir ihn!« (GH Hs 11a, 119v–120r; August 1937).

⁸⁶ GH Hs 13, 73v.

⁸⁷ Gottfried Benn: »Das Genieproblem«, in: ders.: *Essays und Reden in der Fassung der Erstdrucke*, hg. v. Bruno Hillebrand. Frankfurt a. M. 1989, S. 131–143, hier S. 133. – Vgl. Jochen Schmidt: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945*. Bd. 2: *Von der Romantik bis zum Ende des Dritten Reiches*. 2., durchges. Aufl. Darmstadt 1985, S. 213–237 (Kap. »Die kollektive Genialität der Rasse«).

⁸⁸ GH Hs 52, 327r (1. April 1937), mit Bezug auf Herbert Meyer: »Volkstum, Rasse und Recht«, in: *Forschungen und Fortschritte* 13 (1937), H. 1, S. 1–3, hier S. 1 (GH Bibl. 204 830 R mit intensiven Lesespuren im Artikel).

⁸⁹ C. F. W. Behl: *Zwiesprache mit Gerhart Hauptmann*. München 1949, S. 42.

hat die doppelte Ehe eines baltischen Barons mit einer Schwarzafrikanerin und einer Adelligen zum Thema; sie wird daher trotz Publikumserfolg als »rassenschänderisch« diffamiert; für eine Neuauflage sollen die Behörden das Druckpapier verweigert haben.

Hauptmann nimmt die Schlagworte der Diskussion auf und setzt sie in Beziehung zu Themen, die auch ihn beschäftigt haben, vor allem durch das Studium im Umkreis von Ploetz und Freundeskreis; spätestens die realen Konsequenzen der einst utopischen Träume lehnt er ab, ebenso manche damit verbundenen Grundbegriffe. Trotzdem bleibt er der Ideologie noch in der oppositionellen Haltung nahe, wenn er beispielsweise den Begriff der »Rassenmischung« beibehält, nur anders wertet.

VII.

Es hat sich gezeigt, wie Hauptmann durch persönliche Kontakte schon früh mit der Ideengeschichte der »Euthanasie« im weiteren Sinne in Berührung kam und daß sich seine Beschäftigung mit dem Thema nach 1933 aus aktuellem Anlaß intensivierte. Eine schon früh angelegte kritische Haltung verschafft sich vorwiegend im privaten Bereich Ausdruck; sie läßt sich wesentlich auf Hauptmanns Wertschätzung des »Geistes« zurückführen, den er als wesentlich für Kunst und Kultur erachtet. Übrigens hat er auch Ploetz' Buch von 1895 erst 1941 zu lesen begonnen; seine Randbemerkungen bezeugen eine kritische Einstellung, besonders dort, wo mit seines Erachtens ungeklärten Begriffen argumentiert wird.⁹⁰ Deut-

⁹⁰ Die Ausgabe von Ploetz: *Tüchtigkeit unserer Rasse* (wie Anm. 36) mit eigenhändiger Widmung für Hauptmann ist erhalten (GH Bibl. 203 874 R). Man kann davon ausgehen, daß Hauptmann mit den darin formulierten Grundgedanken durch persönliche Gespräche vertraut war. Die Lesespuren in seinem Exemplar jedoch stammen ausschließlich von 1941 (datierte Marginalie S. 8) und beschränken sich auf Vorwort (S. V–VII), Inhaltsverzeichnis und Einleitung. Bereits im Inhaltsverzeichnis unterstreicht Hauptmann den Punkt »Hygiene des Individuums der Rassenhygiene unterzuordnen« und schreibt an den Rand »bedenklich« (S. [IX]), und heftig reagiert er auf folgenden Absatz: »Die Rassenhygiene, das Bestreben, die Gattung gesund zu erhalten und ihre Anlagen zu vervollkommen, muss also das herrschende Princip bleiben, und die Individual-Hygiene sammt ihren socialen und politischen Ausläufern muss sich unterordnen, sobald sie dies Princip ernstlich gefährdet«, der am rechten Rand mehrfach angestrichen und mit »hört hört« kommentiert, links ebenfalls angestrichen und mit der Marginalie »das ist es! na[e]mlich die Gefahr und der Irrtum« versehen ist (S. 13). Den Schluß des Absatzes: »Auf den ersten Blick könnte man denken, dass die Bedingungen des Gedeihens einer Rasse einfach dadurch gegeben wären, dass man für das Gedeihen jedes einzelnen Mitgliebes derselben sorgt, dass also Rassen-

lich resignativ schließlich klingt die Marginalie »Ich nicht mehr« zu der Rede vom »Menschenfreund, der von einem goldenen Zeitalter träumt, wo ein besseres, glücklicheres Geschlecht blüht.«⁹¹

Führen nun die Kenntnis der Entwurfsnotizen, soweit sie auf die »Euthanasie« anspielen, und das Wissen um Hauptmanns intensive Auseinandersetzung mit der Eugenik und ihren Auswüchsen zu einem grundlegend neuen Verständnis auch des vollendeten *Märchens*? Ist vielleicht sogar eine allegorische Auslegung in diesem Betracht möglich? Es sei nur daran

hygiene und die gewöhnliche Hygiene des Individuums eines und dasselbe wären« (S. 2f.) unterstreicht er und notiert: »kritischer Punkt« (S. 3). Daß in Sparta das Gesetz vorschrieb, daß »die schwächlichen« unter den neugeborenen Kindern »auf den unwirthlichen Höhen des Taygetos ausgesetzt würden«, »schadete« Ploetz zufolge den »Einzelnen, nütze aber bewusst der Gesamtheit« (S. 5), was Hauptmann mit der Bemerkung »wer weiss lieber Oberfla[e]chenkopf« kommentiert. – Mehrere Marginalien zielen darauf, daß etwas nur oder ein ungeklärter Begriff sei: »Was ist Gattung? Ein Begriff!« (S. 4); »Begriff?« (S. 8); »Zwei ungeklärte Begriffe« zur Rede von den »Kräftigen« und den »Schwachen« (S. 10); »Alles leider wieder Scholastik« (S. 10); »Scholastik [-] es besagt nichts« zu »das höchste Wohl möglichst Vieler zu wollen« (S. 11); »Rassenhygiene ein falsches Wort, da der Begriff der Rasse ungeklärt ist.« (S. 13) – Bei der sich ausschließenden Entgegensetzung von Sozialismus (laut Ploetz »nichts weiter als die auf die Politik angewandte Individualhygiene, die für jeden Einzelnen die möglichst günstigen Entfaltungsbedingungen schaffen möchte«) und Darwinismus (»die Rassenhygiene, die das Ausmerzen der schwachen und schlechten Individuen für das Wohl der Rasse nicht glaubt entbehren zu können«) erkennt Hauptmann »unendliche viele Fragezeichen« (S. 9). – Diesen kritischen Kommentaren stehen deutlich weniger positive bis ambivalente gegenüber. Bei Ploetz heißt es: »So könnte man von der Hygiene einer Nation, einer Rasse im engeren Sinne oder der gesamten menschlichen Rasse reden. Im weiteren Verlaufe des Buches werde ich stets, wenn nicht ausdrücklich anders vermerkt, das Wort Rassenhygiene im allgemeinen Sinne anwenden, entsprechend meinem Gebrauch des Wortes Rasse. Dies schien mir um so eher gestattet, als, wie ich glaube, die Hygiene der gesamten menschlichen Gattung zusammenfällt mit derjenigen der arischen Rasse, die abgesehen von einigen kleineren, wie der jüdischen, die höchstwahrscheinlich ohnehin ihrer Mehrheit nach arisch ist, die Culturasse par excellence darstellt, die zu fördern gleichbedeutend mit der Förderung der allgemeinen Menschheit ist.« Hier unterstreicht Hauptmann »der arischen Rasse« blau und notiert am Rand »? wo?«, während »wie der jüdischen [...] Menschheit ist« rot unterstrichen und am Rand angestrichen ist und mit der Marginalie »sic« versehen ist. – Weitere Schriften von Ploetz in Hauptmanns Nachlaß weisen keine Lesespuren auf. Auch das *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene*, von dem zahlreiche Hefte der Jahrgänge 1 (1904) bis 14 (1922) erhalten sind, hat Hauptmann offenbar nicht gelesen; lediglich Heft Nr. 5 von 1936, das Ploetz ihm persönlich übersandt hatte, enthält Anstreichungen (GH Bibl. ohne Signatur).

⁹¹ Ploetz: *Die Tüchtigkeit unserer Rasse* (wie Anm. 36), S. 12.

erinnert, daß Goethe derartige Versuche in bezug auf sein *Märchen* amüsiert zur Kenntnis nahm. Noch Jahrzehnte später bemerkte er, es lade »zu Deutungen ein, indem es Bilder, Ideen und Begriffe durch einander schlingt« und stellte drei unterschiedliche, sich teils widersprechende Auslegungen in einer Tabelle zusammen.⁹² In einem Brief an Carlyle schließlich erklärte er: »Eine geregelte Einbildungskraft fordert unwiderstehlich den Verstand auf, ihr etwas Gesetzliches und Folgerechtes abzugewinnen, womit er nie zu Stande kommt.«⁹³ Mit dieser Schwierigkeit ist auch bei Hauptmanns *Märchen* zu rechnen. Einzelne Komplexe des Texts lassen eine allegorische Lesart zu oder verführen zumindest zu Assoziationen im Hinblick auf die ursprüngliche Absicht einer Verarbeitung der »Euthanasie«. Dies bleibt jedoch punktuell, denn das *Märchen* als Ganzes nimmt eine andere thematische Richtung und gewinnt eine eigene Dynamik, die sich der eindeutigen Festlegung auf die anfänglichen Entwurfsnotizen entzieht. Ohnehin zeigen die Notizen nicht, mit welcher Intention Hauptmann die »Euthanasie« als Vorwurf des *Märchens* aufgreifen will, und auch eine inhaltliche Auseinandersetzung findet eigentlich nicht statt,⁹⁴ allenfalls eine negative Stellungnahme wird man einigermaßen sicher aus der ablehnenden Reaktion des Pilgers auf die Einladung in den »Tempel der höchsten Erkenntnis« herauslesen können.

VIII.

Es sind die allerhand »Tollheiten« treibenden Irrlichter, die den Tempel errichtet haben und das Krematorium betreiben, in dem »Tag und Nacht menschliche Torheit zu Asche« gebrannt wird. Was meint hier »menschliche Torheit«? Das Grimmsche Wörterbuch gibt verschiedene Hinweise, die auf den Gegensatz zu Verstand und Vernunft zielen (»thorheit ist die

⁹² Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, hg. v. Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. München 1985–1998 (Münchener Ausgabe), Bd. 11.2, S. 217–219 (datiert 24. Juni 1816).

⁹³ Brief vom 6. Juni 1830, zitiert ebd. Bd. 4.1, S. 1067.

⁹⁴ Zur Euthanasie (sowohl in der ursprünglichen Bedeutung als auch im Sinne einer »Vernichtung lebensunwerten Lebens«) als Thema der Literatur vgl. Ingrid Mayer: *Euthanasie in der medizinischen Diskussion und Schönen Literatur um 1900*. Med. Diss. (Mschr.) Heidelberg 1982 und Herbert Viehues: *Das Motiv der »Euthanasie« in der fiktionalen Literatur – zugleich ein Beitrag zu einer metaphorischen Verstehensweise der Ethik*. Bochum 1991 (Zentrum für Medizinische Ethik: Medizinethische Materialien 68).

abwesenheit von verstand«, Schiller; »thorheit, zustand der gefesselten vernunft«, Kant), aber auch auf die Sünde der Gottlosigkeit (Luther: »wie nu gottesfurcht ist aller weisheit anfang, also ist widerumb verachtung gottes aller torheit anfang«) und den Gegensatz von immanenter (weltlicher) Torheit und transzendenter (göttlicher) Weisheit (»dieser welt weisheit ist torheit bei gott«, 1. Cor. 3,19).⁹⁵ Zumindest die Geisteskranken galten auch als »Toren« im Sinne Kants und Schillers (»Zustand der gefesselten vernunft«, »Abwesenheit von Verstand«); sie verkörperten »in ihrem Dasein das leibhaftige Gegenteil der Vernunft«⁹⁶ und wurden gerade darum noch im Zeitalter der Aufklärung asyliert und gesellschaftlich ausgegrenzt, zumal der Ursprung der Krankheit weitgehend unbekannt war. Erst die Romantik entdeckte die Erscheinungsformen des Wahnsinns als faszinierenden, nicht mehr nur negativ zu wertenden Gegenstand der Literatur.⁹⁷

Nicht nur, daß ein Sprichwort besagt, Torheit sei die schwerste Krankheit,⁹⁸ es gibt auch ein bemerkenswertes Indiz, daß noch im ausgeführten *Märchen* der »Tempel der höchsten Erkenntnis« mit eingebautem Krematorium eine zum »Euthanasie-Zentrum« umfunktionierte psychiatrische Anstalt meinen konnte. Schon in seinem frühen Werk *Promethidenlos* (entstanden 1884/85) spricht Hauptmann von einem »Irrenhaus« als dem »Haus der höchsten Weisheit dieser Welt« (IV 428), und er erinnert sich dessen Jahrzehnte später im *Abenteuer meiner Jugend*:⁹⁹

⁹⁵ Jacob Grimm und Wilhelm Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. 11. Bd., I. Abt. I. Teil, bearb. v. Matthias Lexer u. a. Leipzig 1935, Sp. 400.

⁹⁶ Theodore Ziolkowski: *Das Amt der Poeten. Die deutsche Romantik und ihre Institutionen*. München 1994 (dtv 4631), S. 178.

⁹⁷ Vgl. ebd. Kap. 4: »Das Irrenhaus: Asyl der Phantasie«.

⁹⁸ Karl Friedrich Wilhelm Wander: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. 5 Bde. Leipzig 1870–80, Bd. 4, Sp. 1162 (Hauptmanns Ausgabe dieses Werks, das er vorwiegend in frühen Schaffensperioden benutzte, befindet sich im Gerhart-Hauptmann-Museum, Erkner).

⁹⁹ Es ist ungeklärt, welcher Entstehungsphase dieser Passus der Autobiographie angehört; in der Fassung von 1929/30 (GH Hs 384) fehlt er noch. Ein ursprünglicher Schluß scheint verloren gegangen und noch Mitte August 1937 neu diktiert worden zu sein (GH Hs 390, 1020r–1043r); aber auch in diesem als Satzvorlage für die Erstausgabe benutzten Konvolut fehlen vor Bl. 1020 genau die beiden Blätter, wo der Passus in der endgültigen Fassung zu finden sein müßte (vgl. die Handschriftenbeschreibung in: Rudolf Ziesche: *Der Manuskriptnachlaß Gerhart Hauptmanns. Teil 2: GH Hs 231–470*. Wiesbaden 1987 [Kataloge der Handschriftenabteilung / Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz II, 2], S. 182).

In meinem Gedicht »Promethidenlos« wird an einer gewissen Stelle ein Irrenhaus das »Haus der höchsten Weisheit dieser Welt« genannt – ein schauerlicher Doppelsinn, der mir heute nur zeigt, in welchen Tiefen eines Überpessimismus ich damals ächzte. Dies Haus der höchsten Weisheit dieser Welt habe ich also in Zürich trocken und nüchtern kennengelernt. (VII 1058f.)

Die Bedeutung, die auch (oder gerade?) diese Jugenddichtung für Hauptmann hatte, ist mehrfach dokumentiert. Noch 1944 distanzierte er sich gesprächsweise – ausdrücklich mit Bezug auf das *Promethidenlos* – von Goethe, »dessen sonderbare kritische Bemerkungen über seine eigenen Frühwerke [...] nicht nach seinem Geschmack« seien, im Gegenteil, »die streng chronologische Anordnung« in der *Ausgabe letzter Hand*¹⁰⁰ als »einzig mögliche« Sorge dafür, »daß hier nun auch das »Promethidenlos« endlich an der richtigen Stelle stehe, gewissermaßen als Programm.«¹⁰¹

Die Ähnlichkeit der Wendungen »Tempel der höchsten Erkenntnis« und »Haus der höchsten Weisheit« ist frappierend und belegt eine Kontinuität in Hauptmanns Wahrnehmung und sprachlicher Gestaltung von Wirklichkeit, die ernstzunehmen ist. In diesem Fall bleibt das sprachliche Bild für das Irrenhaus nahezu identisch, in seinem Doppelsinn von Irrsinn (Torheit) einerseits als Krankheit, andererseits als hoher Weisheit. Bereits im *Promethidenlos* dürfte diese Ambivalenz eine kulturkritische Komponente einschließen. Zur Zeit des *Märchens* haben sich die äußeren Bedingungen geändert, so daß eine nach wie vor gültige, übergeordnete kulturkritische Haltung sich als – wie auch immer versteckte – konkrete Zeitkritik manifestieren kann: 1941 enthält der Tempel ein Krematorium, in dem »menschliche Torheit« (die Geisteskranken) von »Irrlichtern« verbrannt wird.

¹⁰⁰ Gerhart Hauptmann: *Das gesammelte Werk. Ausgabe letzter Hand zum achtzigsten Geburtstag des Dichters 15. November 1942*. (Red.: C. F. W. Behl und Felix A. Voigt). Abt. 1, Bde. 1–17 [Abt. 2 nicht erschienen]. Ausstattung Emil R. Weiß. Berlin 1942. Band I wird eröffnet mit einem »Geleitwort«, es folgt als erste Dichtung *Promethidenlos*.

¹⁰¹ Behl: *Zwiesprache* (wie Anm. 89), S. 223 (3. Juni 1944); vgl. ebd., S. 149 (27. Mai 1943). – Bereits am 24. Juni 1940 las Hauptmann seiner Frau aus *Promethidenlos* vor (Tagebücher Margarete Hauptmanns, SBB-PK, Nachl. 260, Nr. 10), und anlässlich der Lektüre des Werks in der *Ausgabe letzter Hand* am 6. November 1942 bemerkte er: »Ich hätte es auch heute nicht anders schreiben können. Es ist darin schon die innere Heiterkeit und der Schmerz und das Leid, die mich durchs Leben begleitet haben. Wir sind alle eher Objekte als Subjekte der Mächte.« (Behl: *Zwiesprache* [wie Anm. 89], S. 124).

IX.

Die Irrlichter, schon bei Goethe nicht gerade Sympathieträger, werden bei Hauptmann deutlich negativ charakterisiert; der Fährmann muß ihnen ihre »unzeitige und fahrigte Spaßhaftigkeit« verweisen (VI 469), sie benehmen sich »recht taktlos« (VI 470), treiben Tollheiten und sind hochmütig (VI 474). Vor allem aber legt eine auffällige Abweichung von der Ausgangssituation im Goetheschen *Märchen* die Vermutung nahe, daß – zumindest im engeren Kontext – die Irrlichter ein Bild für die von Hauptmann als materialistisch und kunstfeindlich erklärten Rassenfanatiker, Psychiater und Mediziner sein könnten: Bei Goethe sind es noch die Irrlichter, die sich in einer Sprache unterhalten, die der Fährmann nicht versteht. Hauptmanns *Märchen* hingegen stellt zu Beginn eine Opposition her zwischen dem Pilger Theophrastus, einem »anachronistische[n] Greis« (VI 469), und den »modisch[en]« Irrlichtern, die wiederum den Pilger »merkwürdig« finden, »aber in seiner Merkwürdigkeit lächerlich« (VI 469). Der mit Goethe identifizierte »alte weise Fährmann« (»wohl irgendwie mit dem Weimaraner identisch«, VI 469) unterhält sich nun mit dem Pilger (der wiederum Züge Hauptmanns trägt) in einer den Irrlichtern »ganz fremden Sprache« (VI 469), und der Erzähler betont gleich anschließend, daß diese das Gespräch »in keinem Fall verstanden haben« würden (VI 469). Das könnte sich auf die Sprache der Dichtung beziehen, auf allegorische oder symbolische Verschlüsselung, derer sich die Dichter untereinander bedienen und die den Vertretern der Medizin, Psychiatrie und Rassenhygiene Hauptmann zufolge unverständlich bleibe. »Mangel an Beziehungen zu aller Poesie« und darüber hinaus zu aller Philosophie, Musik, bildenden Kunst und Religion lautete ja der Vorwurf, den Hauptmann an »die Herren Irrenärzte und Ploetze« richtete.¹⁰² In der ersten Fassung seiner Autobiographie berichtet er: »Da wir damals kein Blatt vor den Mund nahmen, bezeichnete ich Alfred Ploetz immer wieder als Kunstbarbar.«¹⁰³

Auf diese Weise führte das *Märchen* gleich zu Beginn ein Element der Selbstreflexion des Kunstwerks ein und begänne nicht nur ein Versteckspiel mit dem Leser, sondern gäbe zugleich einen Hinweis auf eine allego-

¹⁰² GH Hs 52, 321r–v (zwischen 8. und Ende März 1937). Danach heißt es: »Eigentlich gehört, für euch[,] diese alles ins Gebiet des Irreseins. Also somit der gesammte Geist. – was bleibt u[e]ber? der Körper.« Vgl. auch GH Hs 13, 103r–104r (Februar/März 1939).

¹⁰³ GH Hs 384, 993r (entstanden Juni 1930, im Typoskript bereits gestrichen).

rische Lesart, die für die Gattung des Kunstmärchens tendenziell charakteristisch ist; auch im Märchen geht es bekanntlich um Deutung von Wirklichkeit, selbst im Scherz.¹⁰⁴ Selbstbezüglich wird das *Märchen* auch an einer anderen Stelle: Als Operin den »Alten vom Berge« (eine Art Schöpfergott) erwähnt, weist die Schlange darauf hin, daß der Pilger »eine Kreatur« sei, »die ihm nicht unähnlich ist«.

Schon in den Seifenblasen, den unendlich regenbogenfarbigen, die der Knabe mit dem Strohalm wie kleine Weltkugeln bildete, als ob die ihn umgebende wirkliche Welt des Alten vom Berge nicht vorhanden sei und er eine solche erst schaffen müßte: was er davon ins Blaue hineinmalte, suchte er anderen mitzuteilen, die ihn allerdings – weil sie nichts sahen – auslachten. Nach und nach lernte er besser malen, und nun fand er, eigentlich erstaunlicherweise, Toren genug, die seine Wolkenkuckucksheime schön fanden und sich in ihnen tatsächlich einnisteten. Wer weiß, wir sind vielleicht hier, inbegriffen du, in einem solchen von ihm geschaffenen von ihm verborgen. (VI 478f.)

Die Schlange ernennt den Pilger daraufhin zum »kleinen Göttlein«, womit eher eine Anspielung auf die – hier nicht als Anmaßung verstandene – Gottähnlichkeit des schöpferisch wirkenden Menschen gemeint sein dürfte als ein Bezug auf die Goethe-Nachfolge Hauptmanns, die Gunter Grimm, vielleicht um des Kalauers vom »kleinen Goethlein« willen, darin erkennen möchte.¹⁰⁵ Immerhin deutet sich später an, daß der Pilger literarisch schöpferisch tätig ist, denn Operin spricht von Pindar als einem ihm »verwandten Geiste« und erzählt die Legende, derzufolge Pindar es versäumt habe, Persephone zu besingen. »Da träumte ein altes Weib in Delphi das fehlende Lied und stellte die Kore damit zufrieden.« Operin beendet seinen Vortrag mit der Bemerkung, Hades werde »in dem Lied der Gott mit den goldenen Zügeln genannt«, woraufhin der Pilger beschließt, sollte er aus dem Mittelreich jemals wieder herauskommen, über die »goldenen Zügel des Todesgottes ein Werk zu schreiben« (VI 482).¹⁰⁶

¹⁰⁴ Vgl. Paul-Wolfgang Wühl: *Das deutsche Kunstmärchen. Geschichte, Botschaft und Erzählstrukturen*. Heidelberg 1984 (UTB 1341), S. 16.

¹⁰⁵ Gunter Grimm: »Goethe-Nachfolge? Das Beispiel Gerhart Hauptmanns«, in: ders.: *Rezeptionsgeschichte*. München 1977 (UTB 691), S. 206–239, S. 333–348, hier S. 229 (wahrscheinlich ohne Nachweis und Begründung übernommen aus: Eberhard Hilscher: *Gerhart Hauptmann*. 2., durchges. Aufl. Berlin 1974, S. 409).

¹⁰⁶ Die Pindar-Legende findet sich bei Pausanias: *Beschreibung von Griechenland*, übers. v. J. H. Chr. Schubart. Bde. 1.2. Stuttgart 1859, Bd. 2, S. 701f. (IX. Buch, 23. Kap., Abschn. 2–4). In Hauptmanns Ausgabe (GH Bibl. ohne Signatur) ohne Lesespuren.

X.

Der Pilger des *Märchens* lehnt es ab, das Krematorium zu besuchen, »denn es gäbe dergleichen Zermahlungsmühlen auch auf dem Acker der Kartoffeln, Rüben und Kohlköpfe, ja, er, einst Theophrast geheißten, habe den Irrtum begangen, sich an ihrer Gründung hervorragend zu beteiligen« (VI 485). Sieht man in der Hauptfigur des *Märchens* die Gestalt des Paracelsus, so könnte diese Bemerkung auf die Perversion der – von diesem, dem »Luther der Medizin« einst wegweisend reformierten – Medizin in der sogenannten »Euthanasie« zielen. Mit mindestens gleicher Berechtigung läßt sich die selbstkritische Äußerung des Pilgers auf Hauptmann selbst beziehen, der sich immerhin noch 1936 in einem Brief von Ploetz mit der Behauptung konfrontiert gesehen hatte, daß auch er sich um die Rassenhygiene verdient gemacht habe, indem er für Ploetz' *Tüchtigkeit unserer Rasse* von 1895 einen Verlagsvertrag mit dem Verlag S. Fischer vermittelt hatte.¹⁰⁷ Daß das Buch in eben jenem Verlag erschienen war, der mit Autoren wie Hauptmann, Thomas Mann, Hofmannsthal und Schnitzler die literarische Moderne um 1900 durchgesetzt hatte und der seit 1936 systematisch »arisierter« worden war,¹⁰⁸ kann man als bittere Ironie der Geschichte verbuchen. So ließe sich auch verstehen, daß an früherer Stelle im *Märchen* die Irrlichter den Pilger als ihren »Oheim« bezeichnen und ihn ermahnen: »Bilde dir nur nicht ein, daß du selber kein Irrlicht bist: du bist und bleibst vom gleichen Geschlecht.« Lediglich ausweichend antwortet dieser: »Ich habe euch deshalb nicht befragt« (VI 474).

¹⁰⁷ Vgl. Ploetz an Hauptmann, 13. November 1936: »Übrigens hatte ich auch bei dem diesjährigen internationalen rassenhygienischen Kongress in Scheveningen Gelegenheit, längere Zeit mit Dr. Gross, dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes der Partei, zu reden, dem ich erzählte, wie Du mich damals aus Meriden durch den Verlagsvertrag, den Du mit Fischer, Berlin, meinethalben machtest, wieder zurück spediertest nach Deutschland, damit ich mein rassenhygienisches Buch, das ich damals angefangen hatte, in Musse vollenden könnte. Ich hatte ihm auch erzählt von unseren allerersten Jugendbestrebungen auf diesem Gebiet. Er hörte diese Sache mit grossem Erstaunen, da er sich Deine geistige Konstruktion bedeutend einfacher vorgestellt hatte. Er bekam auch eine Idee davon, dass Du Dich um die Rassenhygiene ebenfalls verdient gemacht hast. Man merkte deutlich, dass er viel freundlicher über Dich sprach als vorher.« (GH BrNi A: Ploetz).

¹⁰⁸ Dazu Jan-Pieter Barbian: »Glücksstunde oder nationalsozialistisches Kalkül? Die »Arisierung« des S. Fischer Verlages 1935–1937«, in: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* 7 (1996), S. 61–94.

Apropos Verwandtschaftsverhältnisse: Bei Goethe ist die Schlange eine »Muhme« der Irrlichter, zumindest wird sie so angesprochen.¹⁰⁹ Bei Hauptmann hingegen erscheint sie in der Rolle der Mutter. Ein Blick in die Entwurfsnotizen fördert erneut Bezüge zutage, die eine allegorische Lesart nahelegen. Am 9. Oktober 1941 heißt es:

Die gru[e]ne Schlange: die Vernunft, a[us] d[em] Paradiese: sie hat dem Menschen den Zugang verschafft zu dem Baum des Lebens, dessen Fru[e]chte, gegessen, angeblich wissen machen, »was gut und böse« ist! – aber es ist auch das eine Lüge! – Die Schlange ist der Verstant: er sucht das, was er gefunden zu haben behauptet!¹¹⁰

Die hiermit ausgedrückte Kritik an Vernunft/Verstand erscheint im *Märchen* in differenzierter Form. Der Pilger fragt die Schlange, warum die Irrlichter sie »Mütterchen« nannten. Er erfährt:

Nimm [...] an, daß mein Leben nicht ohne Sünde war. Der Apfel vom Baum des Lebens, den ich Eva gab, die ihn an Adam weiterreichte, war weniger für sie als für Adam bestimmt. Bald hab' ich denn mit ihm gebuhlt und seinen Söhnen, durch die Jahrtausende. Natürlich suchte ich mir unter ihnen die schönsten und besten aus: Kaiser, Könige, Weise und Heilige! Aber wie das eben so ist, ich ging auch mitunter auf die Gasse und nahm wahllos, was ich so traf; danach wurden dann eben auch meine Kinder. (VI 474)

Die Irrlichter sind also die Bastarde der Schlange, Sinnbilder einer fehlgeleiteten Vernunft.¹¹¹ Im allgemeinen verbündet sich der Intellekt mit den ihm angemessenen Partnern (»Kaiser, Könige, Weise und Heilige«), bedient er sich hingegen »wahllos« auf der »Gasse«, kann er an die Falschen geraten und schlimme Folgen sind möglich, etwa die Indienstellung der Wissenschaft für die moralisch verwerfliche »Euthanasie« – so könnte man diesen Passus im Kontext einer Interpretation des *Märchens* mit Bezug auf die »Euthanasie« verstehen. Daß der Verstand eine Hure sei, hatte schon Luther behauptet, wenn auch in einem anderen Sinn, wie Hauptmann 1934 einmal im Diarium vermerkt hat.¹¹²

¹⁰⁹ Goethe: *Sämtliche Werke* (wie Anm. 92), Bd. 4.1, S. 521.

¹¹⁰ GH Hs 3, 62v (der vorangehende Absatz ist zitiert oben S. 81 mit Anm. 17).

¹¹¹ So ist es nicht ganz abwegig, die Irrlichter als »Scheinwahrheiten« zu verstehen (Maßberg: »Gerhart Hauptmanns Märchen in neuer Sicht« [wie Anm. 7], S. 59).

¹¹² Vgl. GH Hs 230, 26r (datiert 11. November 1934): »Intellekt. Er leidet heut Verfolgung. Hure Verstand: wenn Luther den Verstand so nannte, bezog sich das auf seine Anwendung auf christliche Mysterien, also transzendente Dinge. Auf dieser Welt und in ihrem menschlichen Handel und Wandel ist der Verstand nicht einen Augenblick zu entbehren, ausser im Schlaf.«

Die Irrlichter jedenfalls entgegenn dem Pilger, die »Mühlen [...] bedeuteten nichts. Hier nur werde die Torheit eingeäschert.« (VI 485) Die auffällige Wortstellung, die sich durch alle Textstufen zieht,¹¹³ spricht dafür, daß »hier nur« eine syntaktische Einheit bildet, so daß es genauso »nur hier« heißen könnte, wenn nicht dadurch das »nur« zu stark betont würde. Da der voranstehende Satz aber anscheinend die Bedeutung der »Zermalmungsmühlen« herunterspielen soll, ließe der Kontext eine andere Akzentsetzung erwarten, »nur [...] die Torheit«, zu verstehen als »nur die Geisteskranken«. Theophrast geht darauf nicht ein, er weiß, »daß die Torheit kein Leichnam, sondern ein unsterbliches Leben ist« (VI 485). Wird damit eine Wertung ausgedrückt? Hält der Pilger den Versuch, die »Torheit« zu vernichten, schlicht für überflüssig, etwa im Sinne der Wendung, daß Torheit oder Dummheit nicht vergeht?¹¹⁴ Oder darf man in der Verachtung des Pilgers für das Unternehmen der Irrlichter sogar eine Anspielung auf das *Lob der Torheit* des Erasmus von Rotterdam erkennen, den Hauptmann hoch geschätzt hat und dessen Name auch in einer handschriftlichen Notiz im Typoskript des *Märchens* auftaucht?¹¹⁵

XI.

Es liegt nahe, daß die Reaktion des Pilgers im *Märchen* auch eine Verteidigung der Torheit einschließt, wie ein Blick auf einige von Hauptmanns Äußerungen zum Thema Geisteskrankheit zu zeigen vermag. »Man sage, was man wolle, abgesehen vom Schwachsinn zeigt die Geisteskrankheit nicht nur Verengungen, sondern auch Erweiterung der Psyche«, heißt es in einem (unveröffentlichten) Text über Psychiatrie aus dem Jahre 1943.¹¹⁶ Und in der zweiten Fassung der *Mignon*-Erzählung, entstanden im Frühjahr 1942, liest man:

Primitive Völker haben vielfach den ausgesprochen Irrsinnigen keineswegs ausgeschaltet, sondern vielmehr als vom Gotte berührt empfunden: er war für sie eine Art Heiliger. Wir haben mit ihm nur noch durch den Psychiater zu tun, den Arzt, der auf rein mechanistische Weise funktionelle Defekte feststellt. Er wird damit

¹¹³ GH Hs 481, 23r, 49r und 73r; zuerst hieß es: »Hier nur werde die Torheit zermalmt und verbrannt.« (GH Hs 481, 23r)

¹¹⁴ Belege für diese Wendung finden sich bei Hauptmann im *Promethidenlos* (»die Dummheit stirbt nicht aus auf Erden«, IV 404) und im *Till Eulenspiegel* (»Doch die Herrschaft der Dummheit zu brechen im Inland und Ausland, / diese Hoffnung, sie spuket allein nur im Reich der Verheißung«, IV 648).

¹¹⁵ Vgl. unten S. 120.

¹¹⁶ GH Hs 452, 8r.

sowohl für den Gedanken einer unsterblichen Seele und deren jenseitigen Aufstieg das grösste Hindernis: wird doch ein Seelentod zweifellos in dem Lebenden nachgewiesen.¹¹⁷

Hierin eine Reaktion auf die »Euthanasie« zu sehen, scheint aufgrund der Entstehungszeit verlockend, und doch ist Vorsicht geboten. Denn schon im *Narr in Christo Emanuel Quint* (1910) findet sich eine ähnliche Bemerkung: »Man weiß, daß Schwachsinn und Wahnsinn nicht nur bei den Indianerstämmen von Nordamerika als göttlich verehrt werden.« (V 310)¹¹⁸ Von der Alternative jedoch, den Irrsinnigen »auszuschalten«, ist an dieser Stelle noch nicht die Rede. »Ausschalten« muß aber nicht gleich »töten« bedeuten, und die Isolation Geisteskranker in psychiatrischen Anstalten wiederum hat eine lange Tradition.¹¹⁹ Noch früher heißt es im *Promethidenlos*: »der heil'ge Wahnsinn hat ihn ganz umgarnt« (IV 427), eine Wendung, die überdeutlich auf die Vorstellung vom Dichter als göttlich inspiriertem Medium verweist, die schon Platon beschrieben und die Hauptmann für sich im Alter zunehmend in Anspruch genommen hat, wie sich besonders eindrücklich im Essay *Tintoretto* (1937) zeigt. Im Kontext der Auseinandersetzung mit der »Euthanasie« erhält der längst entleerte Topos wieder eine Funktion: die Verteidigung des Wahnsinns.

Es wäre ungenau, von einem antipsychologischen Affekt Hauptmanns zu sprechen. Zweifellos verwehrt er sich sowohl gegen die materialistische Psychiatrie des ausgehenden 19. Jahrhunderts als auch gegen die Psychoanalyse Freuds und seiner Schüler.¹²⁰ Nichtsdestotrotz erhebt er den Anspruch, selbst Psychologe zu sein. »Ich fing als Psychologe an: mehr Psychologie!« – so schreibt er in einer langen Reflexion im Tage-

¹¹⁷ GH Hs 526, 48r.

¹¹⁸ Bereits Jean Paul erwähnt in einem Vergleich, daß das »Morgenland« »Verrückte als Heilige ehrt, und was sie sagen, für eingegeben hält« (Vorrede zur zweiten Auflage der *Unsichtbaren Loge*, in: Jean Paul: *Sämtliche Werke*, hg. v. Norbert Miller. München 1959–1985, Abt. I, Bd. 1, S. 19).

¹¹⁹ Schmuhl (*Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie* [wie Anm. 19], S. 65) spricht von einer »dem rassenhygienischen Paradigma immanenten Tendenz zur Eskalation der Gewalt«, die sich in der Stufenfolge Asylierung, Sterilisierung, Euthanasie zeige.

¹²⁰ Vgl. Karl S. Guthke: »Hauptmann und Freud. Eine Arabeske über die Logik des Kuriosen«, in: *Neue deutsche Hefte* 26,1 (1979), S. 21–44 und Peter-Christian Wegner: »Gerhart Hauptmann als Leser. Ein Beitrag zur Auswertung der Büchersammlung des Dichters«, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 54 (1973), S. 355–376.

buch am 17. Januar 1942,¹²¹ im Bemühen, die »wahre Lage des Menschen einmal [zu] begreifen«. »Jeder Darwinische Versuch« bleibe »anmasslicher Versuch dem gigantisch unbegreiflichen gegenüber«. Das spezifisch Menschliche (im Gegensatz zum Tierischen), von dem die Psychologie ausgehen solle, erkennt Hauptmann in der Fähigkeit des Menschen, »die Erscheinungen des Traumes von den wachen Erscheinungen« zu trennen. Wenn er dann von der »Dramatik des Lebens« und der der Träume spricht, die sich durch die »ständige Lebensgefahr im Kampf mit Natur und wilden Tieren« steigere, und die Gestalten der Träume als ebenso zum Leben gehörend wie die »sogenannten wirklichen« postuliert,¹²² zeichnet sich ab, daß er auch die Psychologie aus der Perspektive des Dichters, besonders des Dramatikers sieht. Und auch in diesem Kontext kommt wieder die Geisteskrankheit ins Spiel:

Dazu kam, das[s] Geisteskrankheit mit ihren Gesichts=Gehörs Gefu[e]hls und Geruchshal[l]uzinationen nicht als Krankheit genommen wurde: so wurden dem naiven Menschentier alle diese Einschränkungen Realität. Die Psychologie steckt in den ersten Anfa[e]ngen. Warum habe ich mich nicht mehr mit praktischer Psychologie, mit Psychiatrie beschäftigt, ich hätte sie vielleicht von der Scholastik befreit und intuitiv sehr bereichern ko[e]nnen. (GH Hs 3, 77v-75r)

Für Phänomene der Geisteskrankheit interessierte sich Hauptmann schon 1888, zur Zeit seiner Studien in Zürich. Im *Abenteuer meiner Jugend* berichtet er ausführlich über die Beobachtungen in der von Forel geleiteten Anstalt Burghölzli und erklärt, dieser habe ihm »ein unverlierbares Kapital von Wissen um die menschliche Psyche vermittelt« (VII 1057). Obwohl die Darstellung Forels hier noch positiv ausfällt, deutet sich bereits an, daß Hauptmann kein genuin psychiatrisches, sondern vorrangig ein dichterisch-stoffliches Interesse hatte; davon legen seine Werke hinreichend Zeugnis ab. Daß er aber das Thema ausführlich in der Autobiographie behandelt, muß möglicherweise vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um die Erbgesundheitspflege gesehen werden. Das gilt spätes-

¹²¹ Die folgenden Zitate stammen aus GH Hs 3, 74r-v.

¹²² Wendungen mit »sogenannt« sind in Hauptmanns Prosa häufig und können als Indiz für seine Skepsis gegenüber der begrifflichen Sprache gelten. Die »sogenannte Wirklichkeit« kommt auch im *Märchen* vor (VI 481; ebd. ist auch von »sogenannte[r] Erkenntnis« die Rede), und ähnlich heißt es im *Neuen Christophorus*, der »Verstand tut not gegenüber der sogenannten gemeinen Wirklichkeit« (X 757). Eine Wertung drückt sich aus in Fügungen wie »nüchterner Wirklichkeit« (X 692) und »banale[r] Wirklichkeit« (X 767). – Von der »sogenannten Wirklichkeit« spricht auch Harry Haller am Ende von Hesses *Steppenwolf* (Frankfurt a. M. 1974 [Suhrkamp Taschenbuch 175], S. 234).

tens für die seit 1937 entstandenen Fragmente zu einer Fortsetzung der Autobiographie, die unter dem Titel *Zweites Vierteljahrhundert* aus dem Nachlaß veröffentlicht wurden. In einem am 25./26. März 1937 entstandenen Paralipomenon erklärt er ausdrücklich:

Als ich die Lehrkurse von Forel in der Irrenanstalt des Burghölzli mitmachte, interessierten mich die vorgeführten Kranken in einem ganz anderen Sinn als selbst Forel. [...] Krankheitsbild und Therapie interessierten mich weniger. Ich wollte vielmehr wissen, was diese Frau sah und fühlte, während sie mit furchtbar tragischer Gebanntheit gegen den Himmel blickte. Waren nicht viele tragischen [sic] Figuren des Aischylos, des Sophokles, ja selbst des Euripides aus solchem Stoff? (XI 544)

Und über eine andere Patientin:

Ich hätte wissen mögen, in welchem Jenseits erotischer Verzückung – unmittelbar in Erfahrung wissen mögen! – diese Frau sich befand. Innerlich erleben mögen hätte ich sie, nicht nur kaltblütig die Symptome beurteilen. Innerlich erleben, um vielleicht jene Ehrfurcht zu empfinden, die primitiveren Völkern solchen Erscheinungen gegenüber natürlich ist. (XI 545)

In diesem Zusammenhang formuliert Hauptmann seine Kritik an der psychiatrischen Praxis, wie er sie damals kennengelernt hatte und noch für die Gegenwart sah: »Der Psychiater von heute hat zum Menschen ein nur sachliches, ganz unpersönliches Verhältnis. Was außer seiner Krankheit an ihm ist, interessiert ihn nicht.« (XI 545) Erneut treffen wir auf den (indirekten) Vorwurf des Materialismus:

Durch den Geist wurde auf Geistesranke damals nicht eingewirkt. Immerhin eine Wunderlichkeit. In dieser Beziehung ist der katholische Priester dem Psychiater weit voraus. Seine Kirche betrachtet eigentlich jeden Menschen als geisteskrank und bezeichnet ihn so als Sünder. [...] Der Priester behandelt unseren Geist. [...] Die geistige Therapie in den Irrenhäusern von heut und auch die sonstige geistige Pflege von Kranken ist gleich Null. (XI 545)

So lautete die Diagnose einige Jahre vor der »Euthanasie«-Aktion, aber bereits nach Verabschiedung des Sterilisierungsgesetzes und zu einer Zeit, als die rassistisch begründete Diskriminierung der Juden bereits allenthalben sichtbar war. Die Kritik Hauptmanns änderte sich nicht grundlegend, nachdem er Kenntnis von der »Euthanasie« erhalten und das *Märchen* verfaßt hatte, aber einige Äußerungen scheinen nun einen tieferen Hintergrund zu gewinnen. Anders als die Entwurfsnotiz vom Oktober 1941 noch vorsah, fand »Freund Ploetz« nicht »als Engel« Eingang in das *Märchen*. Stattdessen porträtierte Hauptmann ihn noch einmal: in der Fi-

gur des Arztes Plarre in der Endfassung seiner letzten Novelle *Mignon*. Der hier einschlägige zweite Teil des Werks entstand im Sommer 1943; in den vorangegangenen Fassungen, insbesondere der ersten Fassung, die noch vor dem Tod von Ploetz vollendet worden war, kommt der Jugendfreund des Erzählers noch nicht vor. Die autobiographische Dimension dieser Erzählung wird hier besonders greifbar durch unverstellte Übernahme auffälliger Details aus dem *Abenteuer meiner Jugend*. So erwähnt der Erzähler den »gemeinschaftlichen Besuch der psychiatrischen Klinik im Zürcher Burghölzli« (VI 538, vgl. VII 1063–1066) und scheidet davor zurück, Plarre von seinen Goethe-Visionen zu berichten; er erklärt:

In jener Zeit neigte ich zu einer gewissen nervösen Spaßhaftigkeit und irritierte ihn durch Verstellung. Er hörte Kollegs über Psychiatrie. Es kam so weit, daß er mich für psychisch gefährdet hielt und mich in einer Weise beruhigte, die mir bewies, er glaube meiner Versicherung nicht, daß ich mir einen Scherz gemacht und Geistesstörung simuliert habe. (VI 547)

Genau diese Episode beschreibt Hauptmann in aller Ausführlichkeit in der Autobiographie, nur daß sie nicht in den Kontext der Zürcher Studienzeit gehört (VII 869f.). In *Mignon* spricht der Erzähler von »eine[r] hypochondrische[n] Bangnis, meine Geistesverfassung betreffend« (VI 548) und führt aus:

Die Psychiatrie war zudem in jener Zeit gewissermaßen überwüchsig. Die Irrenärzte erklärten beinahe jeden dritten Menschen für geisteskrank, und Lombroso an und für sich jeden Künstler. Ziemlich allgemein unter Gesunden, besonders bei Familienzwisten oder im Gerichtssaal, war die Furcht vor dem Irrenhaus. (VI 548)

Bei einem vordergründig an biographischen Fakten interessierten Verständnis der Erzählung ließe sich dieser Passus sicher auf Hauptmanns Jugendzeit beziehen. Noch in der Autobiographie aber ist von »Furcht vor dem Irrenhaus« keine Rede. Diese war allerdings in den 40er Jahren in der deutschen Bevölkerung durchaus verbreitet. Beispielsweise begründete der Direktor der Landesheilanstalten Stadroda in einem Antrag vom 17. März 1942, die Einrichtung in »Landeskrankenhaus Stadroda« umzubenennen: »In weiten Kreisen der Bevölkerung herrscht heute die Meinung, daß die Aufnahme in eine »Anstalt« gleichbedeutend sei mit »Lebendig-Begraben-Sein« oder baldigem Ende.«¹²³ So fällt noch auf die scheinbar so zeitenthobene *Mignon*-Novelle ein Schatten der Entste-

¹²³ Zit. nach Schmuhl: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie* (wie Anm. 19), S. 284. – Vgl. auch Anm. 23.

hungsgegenwart, des Wissens um die »Euthanasie«, die schon die Anregung zum *Märchen* gegeben hatte.

XII.

Auch ohne dieses Wissen läßt sich das Werk – mit den Worten Hans Mayers – erkennen als

die Elegie eines vereinsamen, in der entscheidenden Lebenshaltung goethefernen Künstlers, der die Umwelt nur noch in Trauer und Skepsis zu erleben vermag, da er keine Kräfte erkannt oder verstanden hat, die eine andere Botschaft verkünden als die des »Märchens: *Daß ein goldenes Nichts besser als ein bleiernes Etwas ist.*¹²⁴

Während Goethes *Märchen* infolge des harmonischen Zusammenwirkens aller Kräfte im Tableau einer sozialen Utopie endet (worin man einen Niederschlag der Kritik Goethes an der Vereinzelung egoistischer Interessen im Gefolge der Französischen Revolution sehen kann), stellt Hauptmanns *Märchen* das Zeugnis eines extremen Individualismus dar. Das ist eine klare Positionsbestimmung angesichts eines Regimes, das in seinem Totalitätsanspruch die Interessen des einzelnen zurückwies. Im Juni 1933, bei der Lektüre von Hitlers *Mein Kampf*,¹²⁵ hatte Hauptmann dies noch nicht erkannt, wie seine Lesespuren zu folgendem Abschnitt zeigen:

Die jüdische Lehre des Marxismus lehnt das aristokratische Prinzip der Natur ab und setzt an Stelle des ewigen Vorrechtes der Kraft und Stärke die Masse der Zahl und ihr totes Gewicht. Sie leugnet so im Menschen den Wert der Person, bestreitet die Bedeutung von Volkstum und Rasse und entzieht der Menschheit damit die Voraussetzung ihres Bestehens und ihrer Kultur.¹²⁶

Zur ersten Unterstreichung (mit blauem Buntstift) schreibt Hauptmann an den Rand: »Elephant?«, was einen Anklang von Kritik hat. Die zweite Unterstreichung (mit rotem Buntstift) erhält ein Ausrufungszeichen am Rand, das Zustimmung signalisieren dürfte – jedoch nur für den unterstrichenen ersten Halbsatz; die Aussage des zweiten Halbsatzes scheint

¹²⁴ Mayer: »Das »Märchen«: Goethe und Gerhart Hauptmann« (wie Anm. 3), S. 105.

¹²⁵ Adolf Hitler: *Mein Kampf*. 2 Bde. in 1 Bd. 28. Aufl. München 1933. Hauptmanns Exemplar (GH Bibl. 203 168 R) mit bis S. 79 durchgängig intensiv, anschließend nur noch verstreuten Lesespuren; vgl. auch Hans v. Brescius: *Gerhart Hauptmann. Zeitgeschehen und Bewußtsein in unbekanntem Selbstzeugnissen. Eine politisch-biographische Studie*. Bonn 1976 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 197), S. 232–241.

¹²⁶ Hitler: *Mein Kampf* (wie Anm. 125), S. 69.

Hauptmann nicht zur Kenntnis genommen oder deren Tragweite nicht abgesehen zu haben. Am unteren Seitenrand notiert er (ebenfalls mit rotem Buntstift): »Also Individualita[e]tslosigkeit Anti Hittlerisch un[d] [?] ju[e]disch«.¹²⁷ Offenbar erkannte er erst später, daß der Nationalsozialismus gerade den »Wert der Person« leugnete und einer kollektivistisch-völkischen Ethik huldigte. Diese gewandelte Einschätzung der nationalsozialistischen Bewegung schlägt sich nieder in einer Rede des Bergpaters im *Neuen Christophorus* (diktiert im Februar 1938):

Man wendet sich heut, wie gesagt, gegen den Anspruch des Individuums. Der Mensch soll nicht mehr um seiner selbst willen geboren sein, seine ganze Tätigkeit, so verlangt man von ihm, ist ein Sich-Verleugnen, Sich-Aufgeben. Man verlangt eine Verwechselbarkeit Tausender mit einem, eines mit Tausenden. Wen erinnert das nicht an eine Fabrik, wo Millionen und aber Millionen absolut gleicher Mädchen für eine Maschine fabriziert werden? (X 762)

Individualistische versus kollektivistische Ethik – das ist der Gegensatz, auf den sich sowohl die Kritik Hauptmanns an der Rassenhygiene wie auch an der NS-Ideologie gründet. Als er 1941, vermutlich bereits um die »Euthanasie« wissend, bei Ploetz lesen mußte, die Individualhygiene sei der Rassenhygiene unterzuordnen, erschien ihm dies als »kritischer Punkt«.¹²⁸ Dennoch bleibt zu fragen, ob Hauptmanns individualistische Ethik nicht primär eine Folge seines künstlerischen Individualismus war; wäre dies der Fall, sollte man zumindest vermeiden, von »ethischem Individualismus« zu sprechen.¹²⁹

XIII.

Beim Versuch, den zeitgeschichtlichen Gehalt des *Märchens* herauszuarbeiten, ist jedenfalls Vorsicht angebracht: Obwohl die Anspielungen auf die »Euthanasie« außer Zweifel stehen, verbietet sich eine durchgängig allegorische Deutung, schon allein, weil Hauptmann seine Dichtungen nicht bewußt konstruierte, sondern oft einer traumhaften Eingebung folg-

¹²⁷ Das Spatium zwischen »un« und »jüdisch« legt die Konjekturen »un[d] [?]« nahe; das Fehlen des »d« bei »und« kommt in Hauptmanns Handschrift häufiger vor.

¹²⁸ Vgl. oben Anm. 90.

¹²⁹ Die Bedeutung des Individualismus in Leben und Werk Hauptmanns hat Željko Uvanović erkannt, wenngleich wenig befriedigend behandelt (*Ethischer Individualismus und Obrigkeitsgehorsam. Zu einer Problematik im Drama und Leben Gerhart Hauptmanns in den Jahren 1914–1946*. Göttingen 1998 [zugl. Diss. Univ. Zagreb 1998]).

te. Auch dies lassen bereits die Entwurfsnotizen erkennen, die sich schon mit der Einführung der Schlange als Verführerin zu Vernunft/Verstand, entsprechend der biblischen Tradition, vom ursprünglichen Ausgangspunkt entfernt hatten und mit dem unmittelbaren Bezug auf einen Löwen-Traum Hauptmanns noch weiter entfernen.¹³⁰ Schließlich gewinnt noch eine Notiz Bedeutung, die am 25. April 1941 entstanden war, also bevor Hauptmann Goethes *Märchen* gelesen hatte und bevor die »Euthanasie« als auslösendes Moment für die Konzeption des *Märchens* in Betracht kam; sie deutet voraus auf die Episode, in der Theophrast und Operin die Spiegelbilder der Vögel, des Mondes, der Sterne und Planeten aus dem See des »Mittelreichs« fischen (VI 483):

Der Angler am Traumsee

oder: Der Fischer am Traumsee (Netz)

Oder, der Narr am Traumsee: er will die Bilder des Himmels, der Sterne, des Mondes, der Vo[e]gel der Wa[e]lder u[nd] Berge et[c] u[nd] sein eignes Bild, was alles die Oberfla[e]che des Sees spiegelt herausholen, wie etwas Gegensta[n]dliches und so besitzen¹³¹

Atmosphärisch verweist dieser Teil des *Märchens* auf Hauptmanns *Demeter*-Fragment, in dem die Polarität von Oberwelt und Unterwelt strukturbildend sein sollte. In unausgeführten Notizen aus dem Juli 1935 macht sich Hauptmann Gedanken über die Analogie beider Welten (»In gewissem Sinne ist der Hades auch oberirdisch, denn die Schatten allein geben den Dingen Gestalt.« – »Es gibt Bäume, Sträucher, Kräuter und Blumen im Hades.«), das »Hades-Licht« (»Persephoneia schwärmt von der Asphodelos-Rose. Sie hat kein Eigenlicht, glüht aber im Hades-Licht farbiger als in der Sonne.«) und erwähnt die »Hades-Seen«: »Sie spiegeln die Sterne.« Einem vorgesehenen »Tempel der Toten« mit »Totenvögeln« (»Ihr Gesang: Erinnerung.«)¹³² entspricht später im *Märchen* das Erlebnis

¹³⁰ Vgl. VI 484 mit der Notiz vom 11. Oktober 1941: »Mein heutiger Loewentraum schickt sich herrlich fu[e]r das Märchen. Ein Loewe, ziemlich ungebärdiges Tier war unser Hausgenosse. Anha[e]nglich wie ein Hund an mich aber doch immerhin eine gefa[e]hrliche Freundschaft, die ich lieber aufgegeben ha[e]tte. Ich ging aus, der nicht ungefa[e]hrliche grosse Freund neben mir als Begleitung. Wir betreten ein grosses Kaufhaus. Er verlieb sich in eine Thür und verschwand: wir hatten uns verloren. Ploetzlich, an der Zweiten Galerie u[e]ber mir tauchte er auf. Mich unten entdecken und rasen war bei ihm eins[.] Er bemerkte seine Isolierung und wollte zu mir. Er machte weitgehende Anstalten über das Gela[n]der zu mir i[n] d. Tiefe zu springen. Seine Anha[e]nglichkeit machte mir mehr Sorge als Freude.« (GH Hs 3, 64r)

¹³¹ GH Hs 3, 18r (25. April 1941).

¹³² Alle Zitate VIII 1164 (datiert 19. Juli 1935).

des Pilgers, daß »Schmerz und Sehnsucht im Anblick der hier spukenden einst Gewesenen [...] bei ihm überhand« nahmen (VI 483).

Eine Interpretation hätte auch diese Motive in ihrem Verhältnis zueinander, zu ihren Quellen und im Kontext von Hauptmanns Spätwerk zu berücksichtigen. Hier mögen jedoch einige Bemerkungen zur Hauptfigur des *Märchens* genügen.

XIV.

Hauptmann widersetzt sich einem Prinzip des (Kunst-)Märchens, indem er der Hauptgestalt den Namen einer historisch bezeugten Person verleiht. Der Pilger Theophrast im *Märchen* selbst erinnert sich, »daß vor einigen hundert Jahren – es mögen vier oder mehr gewesen sein – ein gewisser Arzt, namens Theophrastus Paracelsus, Bombast von Hohenheim, in Deutschland gewirkt hat« (VI 475). Sein Begleiter, Johann Operin, gibt sich auf Nachfrage als einstiger Famulus des Paracelsus zu erkennen. Wenn Theophrast dann – nach Hauptmanns Intention ironisch¹³³ – erwidert: »Oh, dann bin ich dem rechten Manne begegnet [...], denn ich setze voraus, du wirst, deinem Meister ähnlich, auf diesem Delta besonders Bescheid wissen. Versag mir denn nicht deinen Unterricht!« (VI 475), scheint er keine Identität zwischen sich und Paracelsus vorauszusetzen, doch für den Leser bleibt diese Deutung naheliegend, zumal das *Märchen* in auffallendem Maße von einer Bildlichkeit Gebrauch macht, die auf den Gedanken der Wiedergeburt verweist.¹³⁴

Operin hält Theophrast einen Vortrag über die Umbraten-Theorie des Paracelsus, wie Hauptmann sie verstand;¹³⁵ schon im *Neuen Christophorus* hatte der Bergpater sich darüber ausgelassen (X 757–760), so daß Joseph Gregor das *Märchen* als eine »Exegese dieser schon vier Jahre zu-

¹³³ Vgl. unten S. 120 mit Anm. 147.

¹³⁴ Vgl. Clouser: »The Pilgrim of Consciousness« (wie Anm. 11), S. 306–308, S. 319–322.

¹³⁵ Hauptmann bezieht sich dabei auf die *Philosophia ad Athenienses*, einen wohl irrtümlich Paracelsus zugeschriebenen Text, den er in seiner Sammelausgabe fand: *Aureoli Philippi Theophrasti Bombasti von Hohenheim Paracelsi [...] Bücher vnd Schrifften [...] Ander Theyl*. Straßburg: Lazarus Zetzner 1603 (GH Bibl. ohne Signatur). Vgl. Peter Sprengel und Bernhard Tempel: »Kult, Kultur und Erinnerung in Gerhart Hauptmanns Erzählung »Mignon«, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 41 (1997), S. 295–328, hier S. 325f.

rückliegenden Christophorusstelle« aufgefaßt hat.¹³⁶ Eine Untersuchung des *Märchens* im Hinblick auf die Gedankenwelt des Paracelsus (und ergänzend Jakob Böhmes) hat bereits Uwe Maßberg vorgelegt. Danach stehen Schlange und Löwe allegorisch für den »siderischen« (astralischen) und den »elementischen« (materiellen) Leib des Menschen und der Pilger für eine dritte von Paracelsus angenommene Kraft, die unsterbliche »Seele«, das »Ewige im Menschen«.¹³⁷ Auf die ärztliche Tätigkeit des Paracelsus hingegen spielt Operin im *Märchen* an, wenn er berichtet, welche Not sein einstiger Herr mit dem Löwen hatte:

Tag und Nacht hat dieser darüber gegrübelt, wie es mit ihm zu halten sei. Bücher hat er darüber geschrieben. [...] Um dieses Tier zu zähmen, vor Krankheiten zu bewahren, in seinen Raubtierinstinkten unschädlich zu machen und ihm, das er doch auf Schritt und Tritt gefürchtet hat, ein wenig Leben zu vermitteln. [...] Er hat es chloroformiert und viviseziert. Aber es ist daran nicht gestorben. (VI 476f.)

Theophrast bemerkt dazu: »Trotzdem [...] hat ihm – wie dir – denn doch der unvermeidliche Tatzenschlag dieser unberechenbar-tückischen Bestie ein Ende gemacht.« (VI 477) Hauptmann hatte sich lange genug mit Paracelsus beschäftigt, um zahlreiche Einzelheiten seines Lebens und Werks zu kennen; schon im Oktober 1931 zitiert er im Tagebuch aus *Von der Wundarzneikunst* und die Grabaufschrift: »er hat die Dira illa vulnera (den venerischen Aussatz etc und andre unheilbare Krankheiten) geheilet«.¹³⁸ Den Exzerpten in seinen Notiz- und Tagebüchern zufolge studierte Hauptmann Paracelsus zwischen 1931 und 1941, vor allem aufgrund einer Sammelausgabe von 1603,¹³⁹ bezeugt ist jedoch auch die Lektüre von Sekundärquellen, etwa eines Vortrags von C. G. Jung¹⁴⁰ und einer Biographie von Ludwig Englert, die 1941 in limitierter Auflage für die Mit-

¹³⁶ Joseph Gregor: *Gerhart Hauptmann. Das Werk und unsere Zeit*. Wien 1951, S. 622. – Die entstehungsgeschichtliche Nähe des *Märchens* zum *Neuen Christophorus* (Titelvariante: *Merlin*) ist auch dokumentiert durch die Notiz »Johann Operin hiess der Famulus des Theophrast. Zu Merlin legen« (GH Hs 500c, 52r, datiert Dezember 1934).

¹³⁷ Maßberg: »Gerhart Hauptmanns Märchen in neuer Sicht« (wie Anm. 7), S. 57–61.

¹³⁸ GH Hs 14, 3r (27. Oktober 1931); Quelle der Notiz bislang nicht ermittelt.

¹³⁹ Vgl. Anm. 135.

¹⁴⁰ C. G. Jung: »Paracelsus«, in: ders.: *Wirklichkeit der Seele. Anwendungen und Fortschritte der neueren Psychologie*. Zürich 1939, S. 104–118 (mit intensiven Lesespuren in Hauptmanns Exemplar, GH Bibl. 203 285 R).

glieder der Maximilian-Gesellschaft erschienen war.¹⁴¹ In diesem Jahr wurde der 400. Todestag des Paracelsus begangen, und Erwin Guido Kolbenheyer, der ihn schon zum Gegenstand einer Romantrilogie (vollendet 1925) gemacht hatte, hielt am 23. September einen Festvortrag, der im Rundfunk ausgestrahlt wurde und den auch Hauptmann zur Kenntnis genommen hat.¹⁴² Knapp drei Wochen später entstanden die ersten Entwurfsnotizen zum *Märchen*.

Trotz des eindeutigen Bezugs auf Paracelsus im *Märchen* gibt es einen Grund, hierin jedenfalls nicht den einzigen Schlüssel zur Deutung des *Märchens* zu sehen. Es fällt nämlich auf, daß in den ersten Entwurfsnotizen der spätere Name der Hauptfigur nicht genannt ist, sondern lediglich der »Wanderer«, der »in einer entlegenen Gegend« einschläft. Noch im Typoskript der Reinschrift des vollendeten *Märchens* ersetzt Hauptmann auffällig häufig Bezeichnungen wie »der Pilger«,¹⁴³ »der Pilgersmann«,¹⁴⁴ »der Pilgrim«¹⁴⁵ und »der Barfüßler«¹⁴⁶ durch »Theophrastus« bzw. »Theophrast«. Und hier bringt Hauptmann mit der eigenhändigen Randbemerkung: »Er ironisiert. Er ist Erasmus!«,¹⁴⁷ noch eine weitere historische Persönlichkeit ins Spiel, die in einem Konkurrenzverhältnis zu Paracelsus als Urbild des Pilgers steht, nämlich den Verfasser des *Lobs der Torheit*. Dies könnte die Vermutung stützen, daß der Pilger das Unternehmen der Irrlichter, die Torheit zu vernichten, keineswegs nur deswegen ablehnt, weil er es für aussichtslos hält, sondern mit seiner Bemerkung, »daß die Torheit kein Leichnam, sondern ein unsterbliches Leben« sei (VI 485), eine Verteidigung der Torheit im Sinne hat. Auch bei Paracelsus fand Hauptmann eine Abhandlung über die Torheit, *De Generatione Stvltorum*, in der er zwischen Narr (bei Paracelsus mit dem Toren in einem Atemzug genannt) und Weisem »Zum ersten mal gleichwertige Gegensätze« erkennt und darüber hinaus: »Der Narr bei Theophrast – ist

¹⁴¹ Ludwig Englert: *Paracelsus. Mensch und Arzt*. Berlin 1941 (numeriertes Exemplar mit Lesespuren, GH Bibl. ohne Signatur).

¹⁴² Vgl. Tagebuch Margarete Hauptmanns, 23. September 1941 (SBB-PK, Handschriftenabteilung, Nachl. 260, Nr. 10). Der Vortrag wurde gedruckt in: *Das Innere Reich. Zeitschrift für Dichtung, Kunst und deutsches Leben* 8 (1941), H. 8, S. 393–398.

¹⁴³ GH Hs 481, 30r und 47r.

¹⁴⁴ Ebd. 42r.

¹⁴⁵ Ebd. 33r, 40r und 46r.

¹⁴⁶ Ebd. 35r und 36r.

¹⁴⁷ GH Hs 481, 34r. Hauptmann kommentiert mit dieser Notiz die Bemerkung Theophrasts, Operin werde als einstiger Famulus des Paracelsus seinem »Meister ähnlich, auf diesem Delta besonders Bescheid wissen« (VI 475).

ein Auserwa[e]hlter irgendwie.«¹⁴⁸ Bei Paracelsus zeichnet sich der Narr ebenfalls durch das Fehlen der »Vernunft/ Weißheit« aus: »Dester schwerer ist es/ daß Narren geboren werden/ vnd kein Kranckheit ist/ sind vnhey[bar]/ haben kein Gestein noch Kreutter/ darmit sie möchten witzig werden.«¹⁴⁹

Die Wahl des Paracelsus als Namensspender für die Hauptfigur des *Märchens* war also nicht unpassend, und dies gilt erst recht, wenn man Hauptmanns eklektische und eigenwillige Paracelsus-Rezeption in Betracht zieht. Diese ereignet sich, soweit sie nachvollziehbar ist, auch auf einer Ebene, die von Paracelsus wegführt und den Wanderer einem Wunsch- und Selbstbild Hauptmanns annähert.¹⁵⁰ Bei der Lektüre von Werner Milchs Buch *Die Einsamkeit* kommentiert er einmal das Stichwort »Paracelsismus« mit der Marginalie: »in dem ich zwar nicht befangen bin, aber zu dem ich neige!«¹⁵¹ So sind Hauptmanns Exzerpte und Marginalien keineswegs nur von Zustimmung gekennzeichnet, aber er fand immer etwas, das geeignet war, die eigene Anschauung zu bestätigen. Paracelsus erscheint demnach als Magier und Seher, als Vertreter eines platonischen Geistbegriffs und als Theoretiker der Imagination. Den Magier Paracelsus hatte Will-Erich Peuckert durch seine Auswahlgaben und Studien besonders betont, und als Seher hatte ihn einmal Ezra Pound, dem Hauptmann in Rapallo wiederholt begegnete, in seinem Gedicht *Paracelsus in Excelsis* charakterisiert.¹⁵² Besonderes Augenmerk richtete Hauptmann auf den apokryphen Text *Philosophia ad Athenienses*, dem er seine »Umbraten«-Theorie entnahm;¹⁵³ daß er sich für alles interessierte, was Paracelsus über die Imagination zu sagen hatte, belegt allein das Sachregister seiner Ausgabe, in der er mehrere einschlägige Einträge

¹⁴⁸ GH Hs 191, 25v (zu datieren Ende 1934); es gehen Exzerpte aus und Kommentare zu *De Lunaticis* (Über die Tobsüchtigen) voran (23r–25r); vgl. Paracelsus: *Bücher vnd Schriften* (wie Anm. 135), S. 164–173 (Lesespuren Hauptmanns nur in Prologus und Tractatus Primus, S. 164–166; S. 164 Datierung der Lektüre auf Dezember 1934).

¹⁴⁹ *De Generatione Stvltorum*, Liber Theophrasti. Tractatus I. Prologus, in: Paracelsus: *Bücher vnd Schriften* (wie Anm. 135), S. 174 (zahlreiche Ausrufungszeichen am Rand im gesamten Prolog belegen Hauptmanns Interesse).

¹⁵⁰ Vgl. Maßberg: »Gerhart Hauptmanns Märchen in neuer Sicht« (wie Anm. 7), S. 57.

¹⁵¹ Werner Milch: *Die Einsamkeit. Zimmermann und Obereit im Kampf um die Überwindung der Aufklärung*. Frauenfeld–Leipzig 1937 (Die Schweiz im deutschen Geistesleben 83–85), S. 28 (GH Bibl. 203 675 R).

¹⁵² Ezra Pound: *Personæ. The collected poems of Ezra Pound*. 2nd Printing. New York 1927 (GH Bibl. ohne Signatur), S. 32. Hauptmann hat sein Exemplar dieses Gedichtbands nicht aufgeschnitten.

¹⁵³ Vgl. oben Anm. 135.

angestrichen hat. Einige Abschnitte exzerpiert er aus *Ein ander Erklärung der gantzen Astronomey, Außlegung der Species, nach einer jedern Religion*.¹⁵⁴ Es geht ihm nicht um den systematischen Zusammenhang. So erklärt es sich, daß er einerseits »eines eingebornen Wissens Bestätigung« findet, wenn Paracelsus die »Phantasia« als »Species« der »Divinatio« beschreibt,¹⁵⁵ um andererseits einige Seiten später zu der Aussage »Die Fantasey ist nit *Imaginatio*, sondern ist ein Eckstein der nartheit«¹⁵⁶ ein ungläubiges Fragezeichen am Rand zu setzen. Nach weiteren Exzerpten¹⁵⁷ notiert Hauptmann hingegen wieder zustimmend: »T[heophrastus] P[aracelsus] bringt immer am Schluss göttliche, verwan[d]tschaftliche Überraschungen: Hier haben Ausser Goethe und Schopenhauer unza[e]hliche Geister getrunken«.¹⁵⁸

Es ist hier nicht angebracht, alle Details von Hauptmanns Paracelsus-Lektüre nachzuzeichnen. So wie seine Kritik an den als »materialistisch« abgelehnten Rassenhygienikern und Psychiatern im Zeichen mangelnder Phantasie und Imaginationskraft sowie daraus resultierender Geringschätzung der Kunst erfolgt, so richtet sich auch sein Interesse an Paracelsus maßgeblich auf Aussagen über die schöpferische Kraft des Geistes. Dem Pilger Theophrast im *Märchen* scheint es, »er könne an der um ihn sich breiten Schöpfung allenthalben mitwirken« (VI 471); daß er sich einen Löwen imaginieren kann, der sogleich neben ihm herschreitet, verweist auf die Macht der Einbildungskraft, in der zugleich eine Gefahr liegt: »Versuche, ihn wegzudenken, fruchteten nichts« (VI 471). Das entspricht einem dichterischen Selbstverständnis, das Hauptmann für sich stets be-

¹⁵⁴ Paracelsus: *Bücher vnd Schrifften* (wie Anm. 135), S. 509–514. Exzerpte in: GH Hs 191, 23v–34r und 38v.

¹⁵⁵ »Phantasiae [?] – [Absatz] wie gut eines eingebornen Wissens Bestätigung [Absatz] »Phantasia. Ist so einer in einer Narrenweiss etwas errät, findt oder erfahrt, kommt auch vom Gestirn, wann es Zeitig ist, und etwann viel offenbaren, Schätz, Bergwerck, andre heimlich Ding und verborgen und wirket ohn Vorwissen und suchen – [Absatz] gibt dem der nichts suchet!« [Absatz] Angewandte Phantasia – richtig!« (GH Hs 191, 26r). Mit Bezug auf Paracelsus: *Bücher vnd Schrifften* [wie Anm. 135], S. 509.

¹⁵⁶ Ebd. S. 513.

¹⁵⁷ »ein Zimmermann ist ein Sa[h]me seines Hauses, wie er ist, so wird auch sein Haus!« [...] Denn sein Imagi[n]ation macht das Haus die Handt vollends. Wie die Imagination so das Haus [Absatz] [v]So nun die Imagination also ist, dass sie ein Haus macht, so ist auch Imagination die Natur: so macht sie ein Kind, dasselbige macht sie nach ihrer Imagination – also wird Form und Wesen ein Ding!« (GH Hs 191, 30r–v). Exzerpt aus Paracelsus: *Bücher vnd Schrifften* (wie Anm. 135), S. 511.

¹⁵⁸ GH Hs 191, 30v. – Vgl. die Marginalie in Paracelsus: *Bücher vnd Schrifften* (wie Anm. 135), S. 510: »o Schopenhauer o Goethe hier ist eine eurer Quellen«.

tont hat, so etwa in der Aphorismensammlung *Einsichten und Ausblicke*: »Wer sich der Phantasie ergibt, muß sie beherrschen.« (VI 995) Ähnlich spricht der Ich-Erzähler in der ersten Fassung der Novelle *Mignon*, übrigens im Kontext seiner Paracelsus-Lektüre, von der Überlegenheit der »Dichterdenker« gegenüber »jenen Denkern [...], die ahnungslos Opfer ihrer undisziplinierten, durchaus unvollkommenen, meist schwächlichen Phantasie werden und behaupten, die sogenannte absolute Wahrheit aus ihr gezogen zu haben.«¹⁵⁹ Und in einer der *Sonnen-Meditationen* heißt es: »Wollt ihr Dichter sein? Nie werdet ihr Dichter sein. Dichten ist ein großes Erleiden.« (VI 684) Entsprechend hatte auch Hofmannsthal im Vortrag *Der Dichter und diese Zeit* (1906) das Wesen des Dichters beschrieben, der »nur Erscheinungen [kennt], die vor ihm auftauchen und an denen er leidet und leidend sich beglückt«, und der vor nichts »seine Augen verschließen« darf: »Es ist nicht, daß er unaufhörlich an alle Dinge der Welt dächte. Aber sie denken an ihn. Sie sind in ihm, so beherrschen sie ihn.«¹⁶⁰ Insofern gibt es eine Verbindung zwischen Hauptmanns vielzitiertem Verständnis als »Dichter des Mitleids« bzw. allgemeiner als »Dichter menschlichen Leidens«¹⁶¹ und der alten Vorstellung vom Dichter als Besessenem, als göttlichem Medium.

XV.

Unter welcher Phantasie Hauptmann gelitten hat, als er bei der Konzeption des *Märchens* an »die Sa[e]le und Kammern der Todgeweihten«¹⁶² dachte, werden wir nicht mehr erfahren; wie er sie aber bezwungen hat, können wir am fertigen *Märchen* ablesen: durch Ausweichen in die bildliche Sprache. Wie dies zu werten ist, soll hier nicht entschieden, sondern nur als eine Frage aufgeworfen werden, die sich zuvor nie gestellt hat, weil der zeitgeschichtliche Hintergrund bislang unbekannt war. Nur ein Hinweis: Einem im Vergleich zu Hauptmann ungleich stärker betroffenen Lyriker hat man die Ästhetisierung und damit (angebliche) Verharmlosung der schrecklichen Wirklichkeit zum Vorwurf gemacht: Paul Celan.

¹⁵⁹ GH Hs 524, 75r. Abgedruckt in Tempel: *Gerhart Hauptmanns Erzählung Mignon* (wie Anm. 12), S. 142.

¹⁶⁰ Hugo v. Hofmannsthal: »Der Dichter und diese Zeit«, in: ders.: *Reden und Aufsätze I*, hg. v. Bernd Schoeller. Frankfurt a. M. 1979 (Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden), S. 54–81, hier S. 67 und 72.

¹⁶¹ Vgl. Karl S. Guthke und Hans M. Wolff: *Das Leid im Werke Gerhart Hauptmanns. Fünf Studien*. Bern 1958.

¹⁶² GH Hs 3, 62v (vgl. oben S. 81).

Bei ihm ging es zwar nicht um die ›Euthanasie‹, sondern um den Genozid an den Juden, für den die Ausführenden später ein Wort gebrauchten, das Hauptmanns »Zermahlungsmühlen«¹⁶³ ähnlich war: »Todesmühlen« nannte man die Vernichtungsmaschinerie in Auschwitz,¹⁶⁴ und ein Dokumentarfilm, der 1946 in allen deutschen Kinos gezeigt wurde, trug diesen Titel. Celan hat die Wendung in seinem Gedicht *Spät und tief* aufgegriffen: »Ihr mahlt in den Mühlen des Todes das weiße Mehl der Verheißung«.¹⁶⁵

Als Hauptmanns *Märchen* für den Druck in der *Neuen Rundschau* gesetzt wurde, hatte der zuständige Redakteur allerdings genau mit diesem Bild der »Mühlen« ein Verständnisproblem und notierte am Rand zu »Seine Mühlen«: »mit Klammer setzen: es ist unklar, ob es Mühen oder Mühlen heißt.«¹⁶⁶ Tatsächlich setzte man »Müh(I)en«, und erst in der Fahnenkorrektur wurde endgültig die vorgesehene Variante hergestellt.¹⁶⁷ Zeitgenössische Zeugnisse über das *Märchen* sind rar; in Hauptmanns Briefnachlaß finden sich nur zwei Reaktionen. Rudolf K. Goldschmit-Jentner zeigte sich begeistert, läßt aber nicht erkennen, ob er die Anspielungen auf die ›Euthanasie‹ verstanden hat.¹⁶⁸ Auch Peter Suhrkamp hielt sich bedeckt, schrieb aber immerhin, es seien im *Märchen* »nicht nur bezaubernde Partien, sondern geradezu beklemmende. Der Hintergrund scheint mir allerdings fürs Märchen etwas kompliziert«.¹⁶⁹

¹⁶³ Ursprünglich hieß es statt »Zermahlungsmühlen« übrigens »Zermahlungsinstitute« (GH Hs 481, 23r, 48r und 73r), erst in der Reinschrift erfolgte die noch handschriftliche Korrektur (GH Hs 481, 73r).

¹⁶⁴ Vgl. Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Aus dem Amerikanischen von Brigitte Granzow. 4. Aufl. München 1976 [amerikanische Originalausgabe 1963], S. 152.

¹⁶⁵ Ausführlich dazu Marlies Janz: *Vom Engagement absoluter Poesie. Zur Lyrik und Ästhetik Paul Celans*. Frankfurt a. M. 1976, S. 38–47 (mit Hinweis auf die Mühle als ›locus classicus‹ der Totenlandschaft, belegt u. a. bei Novalis).

¹⁶⁶ GH Hs 481, 73r.

¹⁶⁷ GH Hs 676, 9r. – In den Fahnen wurde sonst lediglich »bedeuten nichts« zu »bedeuteten nichts« (cbd.) korrigiert.

¹⁶⁸ GH BrNI A: Goldschmit-Jentner (Brief vom 5. Februar 1942).

¹⁶⁹ GH BrNI C I.a: S. Fischer Verlag/Suhrkamp Verlag (Brief vom 8. November 1941).

XVI.

Läßt sich nun dieses Werk als Stellungnahme zur ›Euthanasie‹ oder allgemeiner zum Leben im Dritten Reich verstehen? Für Gunter Grimm war es »deutlich, daß das ›Märchen‹ Hauptmanns eigenes Problem verschlüsselt, wie sich der Nachfolger Goethes in Zeiten der Finsternis verhalten soll.«¹⁷⁰ Die Ablehnung des Pilgers Theophrast, den »Tempel der höchsten Erkenntnis« mit seinem »Krematorium« zu besuchen, scheint ein Moment der Kritik zu enthalten. Auch der Erzähler nimmt einmal Stellung zum Unternehmen der Irrlichter. Als die Schlange die Irrlichter ermahnt: »Jungens, [...] ihr habt hier eigentlich wenig zu tun. Euer Weizen wächst auf der anderen Flußseite« (VI 473), erwähnen diese zum ersten Mal den »einige hundert Meilen von hier« errichteten »Tempel der höchsten Erkenntnis«, in den das Krematorium eingebaut sei. »Von Tausend Irrlichtern wird es bedient. Sie arbeiten eifrig Tag und Nacht und brennen menschliche Torheit zu Asche: bald werden sie und wir beide sein wie Gott!« (VI 473) Der Erzähler bezeichnet diese Rede als »Unsinn« (»Kaum war dieser Unsinn all'unisono zu Ende gesprochen«). Wie ist das zu verstehen? Die Irrlichter behaupten: »Wir wissen, was gut und böse ist, wir haben vom Baum des Lebens gegessen.« (VI 473) Das impliziert den ungeheuerlichen Vorwurf einer Überbietung des Sündenfalls: Der Schöpfungsgeschichte zufolge hat Gott Adam und Eva aus dem Garten Eden vertrieben, nachdem sie vom »Baum der Erkenntnis« gegessen hatten, aber bevor sie sich am »Baum des Lebens« vergehen konnten, um die Unsterblichkeit zu erlangen (1. Mos. 2, 22ff.). Etwas relativiert wird diese Deutung dadurch, daß die Schlange im *Märchen* davon spricht, daß sie Eva einen »Apfel vom Baum des Lebens« gegeben habe (VI 474). Dennoch kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Erzähler das Streben der Irrlichter nach Gottgleichheit als Unsinn betrachtet oder gar im traditionell theologischen Sinn als Sünde, insofern die Irrlichter sich anmaßen, in die Schöpfung einzugreifen. Trotzdem wirkt der Erzählerkommentar wie ein Akt der Verdrängung, obwohl er auf die kritische Grundhaltung schließen läßt. Das gilt erst recht für das Verhalten des Pilgers am Ende des *Märchens*, wenn er alle Versuchungen und Einladungen der Irrlichter ablehnt; die Äpfel der Hesperiden und die »reizenden Tempel mit den Opferfeuern in allen Farben, blau, grün, gelb, rot, an den Ufern des Sees [...], darin die schönsten Priesterinnen dem Besucher in jeder Beziehung zu Willen seien« (VI 485), interessieren ihn ebensowenig wie »das höchst-

¹⁷⁰ Grimm: »Goethe-Nachfolge?« (wie Anm. 105), S. 229.

te Institut mit seinem Krematorium« (VI 485). Der Schluß des *Märchens* liest sich wie eine Beschreibung von Hauptmanns Verhalten und Situation im Dritten Reich:

Und damit ließ er die Irrlichter stehen, und flog, weil das Schreiten ihm nicht mehr Genüge tat und sein Wunsch nunmehr darauf stand zu fliegen, dahin zurück, wo er hergekommen.

Allein wo er herkam, wissen wir nicht! (VI 485)

Obwohl er die Irrlichter verachtet, ist er der Begegnung mit ihnen nicht ausgewichen, hat mit ihnen gesprochen, um sie dann zu ignorieren, über den Dingen stehend (fliegend), ohne einen Versuch, Einfluß geltend zu machen. Der letzte Satz bringt Ratlosigkeit zum Ausdruck; der Erzähler sieht für seinen Pilger keinen Ort mehr. Das *Märchen* erhält damit aber nicht den Charakter einer Utopie (die als positiver Gegenentwurf zur vorgefundenen Wirklichkeit immer auch zur Realisierung drängt), sondern einer Flucht aus der Zeit, aus der Welt. Schon das Übersetzen Theophrasts in das Zwischenreich, das gleicherweise an Traum- wie an Totenreichvorstellungen erinnert, wirkt wie eine Flucht – aber auch hier reisen die Irrlichter mit, sie sind, wie der Pilger im Gespräch mit dem Fährmann zugeht, wohl »überall zu Hause« (VI 470). Man kommt wohl nicht umhin, hier Hauptmanns eigene Haltung wiederzuerkennen, die Neigung zur »Flucht aus der Zeit«, die ihm – nach dem Zeugnis von Behl¹⁷¹ – auch die Arbeit an *Winckelmann* und *Mignon* bedeutet hat und für die es in seinen Tagebüchern und im Spätwerk reichlich Belege gibt. Angesichts dieser Haltung, die sich an anderer Stelle auch als Ausweichen ins unverbindliche Narrentum äußert,¹⁷² wäre es wohl verfehlt, die mit dem *Märchen* gestaltete Kritik als Akt des Widerstands zu werten.¹⁷³

Einen »latent schizoide[n] Bewußtseinszustand« hat Hans v. Brescius bei Hauptmann vermutet, weil es eine »Arbeitsteilung« der Gegenwartsbewältigung« gebe: »Verdrängung auf der Verstandesebene, ›Trauerarbeit‹ vermittelt des aus tieferen Gefühlsschichten inspirierten Dich-

¹⁷¹ Behl: *Zwiesprache* (wie Anm. 89), S. 105 (18. Mai 1942).

¹⁷² Vgl. Peter Sprengel: »Priester und Hanswurst. Inszenierungen der Dichter-Rolle im Spätwerk Gerhart Hauptmanns«, in: *Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933–1945*, hg. v. Christiane Caemmerer und Walter Delabar. Opladen 1996, S. 29–52.

¹⁷³ Der Gefahr einer Verwechslung von »Reaktion auf« (wenn auch mit kritischer Stoßrichtung) mit »Widerstand gegen« Zeitaktuelles entgeht auch Heinz-Dieter Tschörtner nicht (»Widerstand im Werk. Zu Gerhart Hauptmanns Schaffen 1933–1945«, in: *Neue deutsche Literatur* 46 [1998], H. 6, S. 150–154).

tens.«¹⁷⁴ Ob dies zutrifft, läßt sich nur entscheiden, wenn auch das literarische Werk Hauptmanns eingehender untersucht wird, was bislang – seltensam genug bei Betrachtung eines Schriftstellers – gerade dann vernachlässigt wurde, wenn es um seine Stellung zum Dritten Reich ging. Der Weg »vom Naturalismus zum Nationalsozialismus«, den man bei Hauptmann, aber auch bei Johannes Schlaf, Max Halbe und Hermann Stehr gesehen hat, bedarf mindestens im Falle Hauptmanns einer wesentlich differenzierteren Betrachtung als sie bislang vorgenommen wurde.¹⁷⁵ Zweifellos läßt sich bei Hauptmann eine äußerliche Anbiederung erkennen, ebenso eine auffällige Naivität gegenüber propagandistischen Verlautbarungen, die bereits während des Ersten Weltkriegs zumindest in den privaten Tagebüchern zutage trat. Das Beispiel von Hauptmanns nahezu lebenslanger Beschäftigung mit dem Komplex Sozialdarwinismus und Eugenik bis hin zur Euthanasie zeigt aber, daß eine intensive begriffliche Arbeit zu leisten wäre, um zu einer gerechten Einschätzung seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus zu gelangen. Einen möglichen Weg hierfür hat Dieter Kafitz am Beispiel Johannes Schlafs aufgezeigt; demnach war die Kategorie der »Weltanschauung« (im Gegensatz zum Bemühen um nachvollziehbare Erkenntnis) verantwortlich für eine »Wirklichkeitsblindheit«, die auch zur Verkennung des Charakters der NS-Ideologie führte.¹⁷⁶ Es gibt sicher Parallelen bei Hauptmann, aber man wird hier möglicherweise den entscheidenden Grund für die »Wirklichkeitsblindheit« darin finden, daß Hauptmann meistens unter dem Blickwinkel des eigenen Künstlertums urteilte. Wie sich gezeigt hat, gilt dies auch für seine Kritik an der Naturwissenschaft, an der Eugenik und Euthanasie wie auch für sein Interesse

¹⁷⁴ v. Brescius: *Gerhart Hauptmann* (wie Anm. 125), S. 339. – Vgl. Hauptmanns Notiz vom Februar/März 1939: »Die Elemente der Schizophrenie sind in jedem Gesunden und die Menschheit ist durchaus schizophren« (GH Hs 13, 101r).

¹⁷⁵ Vgl. zuletzt Ulrich Erdmann: *Vom Naturalismus zum Nationalsozialismus? Zeitgeschichtlich-biographische Studien zu Max Halbe, Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Hermann Stehr. Mit unbekanntem Selbstzeugnissen*. Frankfurt a. M. u. a. 1997. Es läßt sich nur als Kuriosität verbuchen, daß die Annäherung an die im Titel gestellte Frage allein zeitgeschichtlich-biographisch erfolgt und sich auf die Zeit von 1918 bis 1933 beschränkt. Dazu ausführlicher: Bernhard Tempel: [Rezension o. T.], in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 25 (2000), S. 225–230.

¹⁷⁶ Dieter Kafitz: *Johannes Schlaf. Weltanschauliche Totalität und Wirklichkeitsblindheit. Ein Beitrag zur Neubestimmung des Naturalismus-Begriffs und zur Herleitung totalitärer Denkformen*. Tübingen 1992 (Studien zur deutschen Literatur 120).

an Paracelsus. Selbst in Hitler sah er lange Zeit den Künstler, das »Weltgenie«, auch hierin der Propaganda auf den Leim gehend.¹⁷⁷

Daß der Nationalsozialismus ideologische Strömungen aufgriff, die größtenteils bereits am Ende des 19. Jahrhunderts diskutiert wurden, sollte jedenfalls nicht leichtfertig für die Konstruktion von Übereinstimmungen herangezogen werden. Das gilt auch und besonders für den Komplex des Sozialdarwinismus, der sozialen Frage, der Eugenik, Rassenhygiene und Euthanasie. Hans-Walter Schmuhl zufolge kennzeichnet die neuere Forschung,

daß sie die Exzesse der Medizin im Nationalsozialismus – »Euthanasie«, Menschenversuche, Selektion in den Vernichtungslagern – in die »medizinische Normalität« einbettet. Die »Euthanasieaktion« wird in den Zusammenhang mit einer tiefgreifenden und weitreichenden Reform der Psychiatrie unter dem Primat der Therapie betrachtet. Medizin und Psychiatrie werden in zunehmendem Maße als »ideologische Mächte« verstanden, die zur Aufrechterhaltung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse im »Dritten Reich« entscheidend beitragen. Dieser Sichtweise zufolge war die Psychiatrie im Nationalsozialismus Bestandteil einer rigorosen Sozialtechnik, die letztlich auf eine »Endlösung der sozialen Frage« abzielte.¹⁷⁸

Hauptmann lehnte diese Möglichkeit zur Lösung der sozialen Frage ab, ja schon in *Vor Sonnenaufgang* gestaltete er mögliche Probleme einer konsequenten Befolgung eugenischer Prinzipien. Es ist vielleicht zu hoch gegriffen, hier von »vorwegnehmender Faschismus-Kritik«¹⁷⁹ zu sprechen, doch die Gründe für die Ablehnung spätestens der staatlichen Ausweitung der Eugenik zur »Euthanasie« sind bereits erkennbar. Den in seiner Generation verbreiteten, nahezu grenzenlosen Zukunfts- und Fortschrittsoptimismus teilte er im Alter nicht mehr,¹⁸⁰ und man muß fra-

¹⁷⁷ Noch am 28. Juni 1940 findet sich im Tagebuch die Wendung »Adolph Hitlers Weltgenie« (GH Hs 235, 78r). – Bei der Lektüre von *Mein Kampf* interessierten Hauptmann vor allem Parallelen zur eigenen Biographie (vgl. v. Brescius: *Gerhart Hauptmann* [wie Anm. 125], S. 233–235). Zur Stilisierung Hitlers zum Genie in der Propaganda vgl. Schmidt: *Die Geschichte des Genie-Gedankens* (wie Anm. 87), S. 207–212.

¹⁷⁸ Schmuhl: *Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie* (wie Anm. 19), S. 18.

¹⁷⁹ Hansgerd Delbrück: »Gerhart Hauptmanns *Vor Sonnenaufgang*. Soziales Drama als Bildungskatastrophe«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 69 (1995), S. 512–545, hier S. 543.

¹⁸⁰ Zahlreiche Belege bietet *Der neue Christophorus* (vgl. etwa X 772f., 782, 877f. u. 957); vgl. auch Behl: *Zwiesprache* (wie Anm. 89), S. 258 (20. November 1944): »Man spürt immer wieder, wie stark ihn der Zusammenbruch des großen Fortschrittsglaubens des 19. Jahrhunderts und die Enttäuschung des 20. Jahrhunderts bewegt.«

gen, ob nicht schon die Rezeption der Naturwissenschaften in den naturalistischen Werken eher von einer oberflächlichen Begeisterung als von eindringlicher Analyse zeugt. Vielleicht ist die Kritik gerechtfertigt, die Samuel Lublinski gegenüber manchen naturalistischen Werken erhoben hat, nämlich daß sie die soziale Frage »idealistisch« oder »romantisch« – so der bei Lublinski allgegenwärtige Kampfbegriff – behandelt haben.¹⁸¹ Hauptmann jedenfalls sah die Entwicklung in der Behandlung der sozialen Frage durch Psychiatrie und Medizin seit 1933 kritisch. Daß er die Auseinandersetzung vorwiegend privat im Tagebuch führte und als Dichter nur indirekte Formen der Äußerung fand, mag man bedauern. Eine auch soziologischen und biographischen Fragestellungen aufgeschlossene Literaturgeschichtsschreibung hat sich aber mit den Widersprüchlichkeiten einzelner Autoren abzufinden. Über die Frage, wieviel gesellschaftliches Engagement von einem Dichter zu erwarten und zu verlangen sei, mögen sich andere streiten; der Historiker darf sich darauf beschränken, zu registrieren. Und dazu gehört auch, das Selbstverständnis des einzelnen zu berücksichtigen. Hauptmann hat 1925 im *Diarium* festgehalten:

Allerseltsamste Irrtümer knüpfen sich an die Forderungen, die man glaubt einem Dichter zumuten zu können. Er soll politischen Parteiungen Genüge tun. Von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken erhebt man Anspruch auf ihn. [...]

Der Dichter ist kein Karrengaul. [...] Platten Nutzzwecken dient er nicht. Ziel ist ihm etwa eigener, universeller Ausdruck im Geist. Und wenn er ein großer Dichter ist und in einem Volke wurzelt, so wird er dessen universeller Ausdruck sein (wenn ihm zu sein gelingt, was der eingeborne kategorische Imperativ von ihm verlangt). [...]

Es würde für die einen wie für die anderen wertvoll sein, sich über die Bedingungen zu unterrichten, unter denen ein Dichter allein sich entwickelt und sich treu bleiben kann.¹⁸²

Man kann diese Haltung respektieren, sollte aber im Gegenzug die gesellschaftlich-politische Bedeutung eines solchen Dichters nicht überschätzen. Die poetischen Verfahren, derer sich Hauptmann auch im *Märchen*

¹⁸¹ Nur zwei Beispiele: Arno Holz habe, »als er sein Pensum genügend verdaut hatte, [...] die errungene Fertigkeit [benutzt], um womöglich die soziale Frage lyrisch zu bewältigen.« (Lublinski: *Die Bilanz der Moderne* [wie Anm. 54], S. 67); Hauptmann habe im *Friedensfest* »versucht, durch physiologische Romantik, durch pathologisch erbliche Belastung, die bei dem Familienoberhaupt schließlich in Verfolgungswahnsinn umschlägt, eine Lösung des Problems zu finden«, dies zeige »noch seine Herkunft von Zola und Ibsen an, und dagegen läßt sich alles sagen, was schon gegen die naturwissenschaftliche Romantik überhaupt eingewendet wurde« (ebd. S. 261).

¹⁸² Hauptmann: *Diarium 1917–1933* (wie Anm. 48), S. 101f.

bedient – allegorische Verschlüsselung, bildliche Sprache, Mythisierung – mögen eine Funktion haben, insofern sie indirekt etwas zum Ausdruck bringen, das anders nicht sagbar wäre. Eines können sie jedoch nicht leisten: rationale Analyse, ethisch-moralische Argumentation, offene Anklage. Und es wäre unbillig, dies zu erwarten. Hauptmann jedenfalls entsprach eher dem Typus des Dichters, den Walther Rathenau in seinen *Reflexionen* wie folgt charakterisiert hat:

Dichter ist einer, der den Schein und Inhalt der Dinge mächtig empfindet und sein Empfinden vollkommen gestaltet. Er ist die Muschel, die das Brausen des Meeres wiedertönt. Der Kunst des Denkens bedarf er nicht.¹⁸³

¹⁸³ Walther Rathenau: *Reflexionen*. Leipzig 1908, S. 262 (ein Exemplar aus Hauptmanns Besitz [GH Bibl. 203 951 R] weist keine Lesespuren auf).